Der deutsch-dänische Grenzsaum

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde genehmigt von der Philosophischen Fakultät der Friedrich - Wilhelms-Universität zu Berlin

Von
WILHELM TIETGENS
aus Berlin

Tag der Promotion: 10. Dezember 1932
Tag der mündlichen Prüfung: 23. Juli 1931

Verlag Nordschleswigsche Zeitung-Apenrade

101

Referenten: Professor Dr. N. Krebs
Professor Dr. F. Hartung

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Einleitung.	3
I. Das Land.	
1. Der Aufbau des Landes.	4
2. Die Grundlagen der Wirtschaft.	7
II. Das Kulturbild.	
1. Der Gang der Besiedlung.	10
2. Die ländlichen Siedlungsformen.	12
III. Die nationale Durchdringung.	
1. Die Herausbildung der Grenzlinien.	17
2. Die nationale Zuspitzung der Grenzfrage.	22
3. Sprachzugehörigkeit und nationales Bekenntnis.	26
IV. Grenzlinie und Grenzsaum.	
1. Der staatsrechtliche Grenzbegriff.	30
2. Die heutige deutsch-dänische Grenze.	33
3. Die Schäden der Grenzsetzung.	36
Literaturnachweis.	39
Kartennachweis.	47

Verzeichnis der Karten.

Karte 1: Die Bodenarten.	49
Karte 2: Die Höhenschichten.	51
Karte 3: Die ländlichen Siedlungstypen.	53
Karte 4: Die Verkehrswege um 1850.	55
Karte 5: Die Verkehrswege um 1925.	57
Karte 6: Die Bevölkerung nach der Muttersprache 1910.	59
Karte 7: Die Abstimmungsergebnisse 1920.	61
Karte 8: Die Grenzverschiebungen.	63

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41533918_0108

Einleitung

Die Arbeit will ein Beitrag zur Untersuchung des Problems „Grenze" sein. Es soll an dem Grenzgebiet in Nordschleswig untersucht werden, ob man bei der Berührung zweier Landräume in ihrer staatlichen und kulturellen Ausprägung von einer Grenze in dem heute noch üblichen Sinne einer Grenzlinie reden kann oder ob man diesen Begriff durch andere Grenzauffassungen ersetzen muß.

Nordschleswig wurde neben anderen Gründen besonders deswegen gewählt, weil seit Jahrhunderten hier eine „natürliche Grenze" zwischen dem Deutschen Reiche und Dänemark fehlt. Kein Wasser, kein Gebirge trennt die beiden Staaten. Offen ist das Land den beiderseitigen wirtschaftlichen und kulturellen Kräften ausgesetzt. Mit jedem Vordringen von Süden flutete deutsche Art, deutsche Kultur, deutsches Wesen in das Land jenseits der Grenze, mit jedem Vorrücken von Norden griffen dänische Kräfte über die Grenze hinaus. So entstand eines der bewegtesten Kapitel nordischer Geschichte. Schleswig-Holstein hat all die Jahrhunderte hindurch die Politik der nordeuropäischen Großstaaten beschäftigt, „in gewissem Sinne hat es zu allen Zeiten eine schleswig-holsteinische Frage gegeben." [1])

Es ist daher eine besonders reizvolle Aufgabe, gerade dieses Grenzgebiet, so klein es auch ist, zu untersuchen. Der zur Betrachtung stehende Raum ist durch die Königsau im Norden und durch die Eider im Süden abgegrenzt. Von den Inseln im Osten kann Aerö als altes dänisches Krongut außerhalb der Betrachtung bleiben, obwohl es erst 1864 endgültig bei Dänemark verblieb. Die schleswigschen Inseln der Nordsee könnten wie die Marsch als altes friesisches Gebiet ausgeschieden bleiben. Aber die politischen Vorgänge der Nachkriegszeit und die verschiedenen Bemühungen, die Friesen zu einer nationalen Minderheit zu stempeln, lassen es zweckmäßig erscheinen, die Untersuchung auch auf diese Gebiete auszudehnen. Nur Fanö darf, weil es nördlich der Königsau-Linie liegt, unberücksichtigt bleiben.

Diese für den Zweck der Arbeit gewählten Abgrenzungen haben außer der kleinen Königsau im Norden und der Eider im Süden heute keinen geographischen Anhalt mehr. Einst bestanden jedoch auch an der Eider und an der Königsau geographische Grenzen, die in historisch-politischen Grenzen vererbt sind. Die Eiderlinie war schon die Grenze des Reiches unter Karl dem Großen, sie blieb die Grenzlinie der weitesten dänischen Auswirkung

[1]) Otto Brandt „Geschichte Schleswig-Holsteins" S. 2.

nach Süden, trotz mancher politischer Uebergriffe bis zur Elbe. Sie ist auch die Verwaltungsgrenze zwischen Schleswig und Holstein geblieben und heute noch das Ziel der „Eiderdänen". Die Linie der Königsau ist die nördlichste Grenze, bis zu der das Deutschtum jemals kulturell und politisch wirksam wurde. Sie ist nicht nur die alte Reichsgrenze, sie läßt sich auch als politische Grenze des Herzogtums Schleswig bis in dessen Anfangszeiten zurückverfolgen.

I. Das Land

1. Aufbau des Landes.

Das Arbeitsgebiet ist wie ganz Schleswig-Holstein und Jütland ein jugendliches Land, das erst von den Kräften der letzten geologischen Perioden geprägt worden ist. Man ist wohl mit Tiefbohrungen bis auf den Zechstein gestoßen, hat außer bei Helgoland die Sedimente der Trias noch an einigen anderen Stellen der Provinz anstehend gefunden und die Kreide als den das gesamte Land tragenden Sockel nachgewiesen, aber für die Oberflächenformen sind all diese präglazialen Formationen nur bedingt wirksam geblieben. Selbst die Ablagerungen des Tertiär, in dem langanhaltende Meeresbedeckungen mit Perioden aufsteigenden Landes wechselten, sind durch die nachfolgenden Kräfte der Eiszeit und die sie begleitenden und ihnen folgenden Hebungen und Senkungen umgeformt worden.

Aehnliches ist auch noch den Ablagerungen der Vereisungen widerfahren, die der vorletzten und größten vorausgingen und die nur noch in stark überarbeiteten Endmoränenwällen, dem heutigen „Geestrand" und in einigen anderen Spuren nachzuweisen sind. So ist das Land östlich des Geestrandes, also die große Fläche der Geest sowie die Höhenzüge und Grundmoränenplatten des Ostens, von dieser Vereisung gestaltet, während die im Westen vorgelagerte Marsch und die Inseln bis auf wenige diluviale Kerne aus alluvialen Ablagerungen aufgebaut sind. [1])

Der Osten des Landes ist ein einheitliches Gebilde, in langer, durch die hohen Endmoränen bewiesener Stillstandslage und bei langsamem Rückzug des Eises geschaffen. Er zeigt das bekannte Bild der Grundmoränenlandschaft: unruhige, mäßig hohe und wellige Kuppen mit zahlreichen großen und kleinen Wannen und Seen und einem unregelmäßigen Entwässerungssystem. Dazu kommen die tief einschneidenden, landschaftsgliedernden Förden, die alle in nordost-südwestlicher Richtung verlaufen und landeinwärts in den „Urströmen" ihre Fortsetzung finden, die als ertrunkene Rinnenseen im Bereich der von Nordost vorstoßenden Gletscher aufgefaßt werden.

Die Förden schneiden zumeist bis zur Endmoräne, d. h. also bis zur Geest ins Land ein. Dadurch wird die Grundmoränen-

[1]) s. Karte 1.

platte in zahlreiche Landschaften aufgelöst, die in starkem Maße die kulturgeographische Entwicklung des Landes beeinflußt haben.

Die geologische Karte zeigt, daß das schleswigsche Gebiet des Geschiebemergels in drei große Teile zerfällt. Die beiden Hauptscheiden sind die Flensburger Förde und die Apenrader Förde mit der Gjenner Bucht. Der nördliche und der südliche Teil zeigen mit breiter Front nach Norden bezw. nach Süden, wodurch eine Kulturnahme von Norden bezw. von Süden begünstigt war. Das gilt besonders für den nördlichen Teil, weil der Geschiebemergel an der Königsau tief ins Land vorgreift und weil die nur schmale Haderslebener Förde als einziger Einschnitt die Landschaft gliedert.

Der südliche Teil ist dieser Geschlossenheit gegenüber im Nachteil. Die lange Schlei mit der Verbreiterung an ihrem inneren Ende, die breite Eckernförder Bucht und die Kieler Förde sowie die Niederungen um die großen Seen (Witten- und Westensee) lösen die Grundmoränenplatte in drei selbständige Landschaften auf (Angeln, Schwansen, Dänisch-Wohld) und erschweren daher die Kulturnahme von Süden her. Dennoch ist Offenheit dieser Gebiete nach Süden unverkennbar, vor allem deswegen, weil die Eckernförder Bucht und die Kieler Förde nicht bis zur Geest vorstoßen und weil die Schlei an den schmalen Stellen relativ leicht überschreitbar ist.

Die Landschaften zwischen der Flensburger Förde und der Gjenner Bucht (Loit, Sundewitt, Broacker) weisen mit der vorgelagerten Insel Alsen nach Osten. Durch die besondere Verteilung des Geschiebemergels von der Apenrader Förde bis zur Gjenner Bucht erhält dieses Gebiet eine gewisse Sonderstellung im Rahmen des mittleren Teiles. Diese Sonderstellung stört aber nicht die Ausrichtung des mittleren Teiles auf die vorgelagerten dänischen Inseln.

Entsprechend dieser Dreigliederung des Geschiebemergels und der Ausrichtung der Teile nach Norden, Osten und Süden hat sich im Laufe der kulturgeographischen Entwicklung die Anordnung der volklichen Kräfte vollzogen: der südliche Teil steht unter deutschem, der nördliche Teil unter jütisch-dänischem, der mittlere Teil unter inseldänischem Einfluß.

Der hügelige Osten hebt sich von der weitgedehnten Fast-Ebene der Mitte scharf ab. Hier herrschen bis nahe an den Geestrand im Westen die fluvio-glazialen Ablagerungen, die Sander, vor. Diese werden durchzogen von den bereits erwähnten „Urstromtälern", die oft eine Breite von 2 km und mehr erreichen.

Die nördlichste in Betracht kommende Rinne wird von der Königsau eingenommen und weist auf die Koldinger Förde. Die ältere Literatur und die älteren Karten [2]) sehen in diesem breiten

[2]) P. H. K. Maack „Urgeschichte des schleswig-holsteinischen Landes" § 22 S. 99 fg.
F. Geerz „Geschichte der geographischen Vermessungen und der Landkarten Nordalbingiens vom Ende des 15. Jh. bis zum Jahre 1859."

Tal den Meeresarm, der ursprünglich Jütland von Schleswig völlig, später bis auf einen schmalen Landstrich trennte. Wie lange dieser fördenartige Einschnitt noch als solcher bestanden hat, läßt sich nicht genau nachweisen, doch hat er sich im Mittelalter noch als Kulturscheide ausgewirkt und den Grund zu der Ausbildung der historischen Königsau-Grenze gelegt.

Südlich der Königsau folgt die Rinne der Gjels-Au, die auf die Haderslebener Förde hinweist. Eine weitere breite Rinne, von der Gjenner Bucht und der Apenrader Förde ausgehend, zieht sich quer durch das Land bis zur Einengung bei Lügumkloster. Ausgedehnte Moore im Westen (Dravit Moor, Alslebener Moor) wie im Osten (Quars Moor, Hostrup-See) zeigen ihren Verlauf. Der einheitliche Abfluß der vielen diese Rinne durchziehenden Gewässer ist die Wiedau. Das weite Vordringen der Marsch landeinwärts an dieser Stelle, die Unterbrechung des Geestrandes und die großen Marschseen (Aventofter- und Gotteskoog-See), die noch im 18. Jahrhundert mit dem Meer in offener Verbindung standen, zeigen ebenso wie die großen Moore die ehemals bedeutende Wasserführung dieses Rinnensystems. Am Südrande dieses weitgehend anökumenen Gebietes verläuft die heutige deutsch-dänische Grenze.

Die große Rinne der Schlei und der Unterläufe von Treene und Eider mit der Rheider-Au als Mittelglied ist die ausgeprägteste von allen Rinnen. Die Moore am Unterlauf der Treene und bei Oberselk lassen die Rinne noch besonders hervortreten. Ihr weniger scharf ausgeprägtes Mittelstück auf der Geest erhielt schon frühzeitig durch das Dannewerk künstlich den in der Natur fehlenden Grenzcharakter. So hat auch dieser geographische Einschnitt durch lange Zeiten als Grenze gewirkt.

Wenngleich die Rinne, die von der Eckernförder Bucht ausgeht, viel breiter ist als die anderen, erscheint sie in ihrer Fortsetzung doch nicht so ausgeprägt. Sie weist auf die Dithmarscher Bucht, wird aber abgeschlossen durch die Höhen zwischen Tellingstedt und Albersdorf, vor denen die Eider nach Norden ausweicht. An dieser Stelle ist der Geestrand in großer Breite zerstört. Die Marsch dringt daher tief in das Land ein. In früherer Zeit stand dieses Gebiet unmittelbar unter dem Einfluß der Nordsee, wie auch heute noch Ueberschwemmungen der Eider tief im Lande die Kraft der Springfluten zeigen. Die Niederungen der Eider hinauf bis Rendsburg, die Seenkette von Rendsburg eideraufwärts und die Moore zu beiden Seiten dieser großen Niederung sind die geographischen Bedingungen, die zur Ausbildung der historischen Eider-Levensau-Grenze zwischen den Herzogtümern Schleswig und Holstein beigetragen haben.

So hat jede ausgeprägte Talrinne in der kulturgeographischen Entwicklung eine besondere Bedeutung erlangt. Jede einzelne ist zu einer Schwächelinie geworden, die sich als solche in der Besiedlung und in der Geschichte des Landes auswirkte. [3])

[3]) s. hierzu auch Karte 2.

2. Die Grundlagen der Wirtschaft.

Wenngleich bei der Betrachtung der wirtschaftlichen Grundlagen eines Agrarlandes die klimatischen Bedingungen und die Lageverhältnisse nicht unberücksichtigt bleiben dürfen, spielt auf so kleinem Raum die Zusammensetzung des Bodens doch die entscheidende Rolle. Denn wenn auch die Westküste Schleswig-Holsteins niederschlagsreicher ist als die Ostküste und auch die Verteilung der Niederschläge in der Provinz für die einzelnen Monate unterschiedlich ist, verschwinden doch diese Merkmale nahezu ganz in unserem kleinen Arbeitsgebiet.

Auch die Lagebedingungen sind für die einzelnen Landschaften im großen gesehen nahezu gleich, ist doch das verhältnismäßig schmale Land eine Brücke zwischen Mittel- und Nordeuropa sowohl in den Nord-Südwegen wie in der Südwest-Nordostüberquerung.

Hingegen bleibt die Verschiedenheit des Bodenmaterials bestehen und wirkt sich auffällig in der kulturellen Ausnutzung und damit in der geschichtlichen Entwicklung der Landschaften aus. [1])

Die junge Grundmoräne des Ostens besteht aus Geschiebemergel, der, ein Zermalmungsprodukt des verschiedensten Gesteins, außerordentlich reich an Ton und oft an Kalk ist. Die starke Verwitterung gerade dieses Zermalmungsproduktes hat ihn weitgehend ausgewaschen und leichter gemacht, wie die einzelnen Profile beweisen. Trotz der Auswaschung ist dieser Boden noch in die II. Bodenklasse (Lehmboden) einzureihen und hat als Boden für Acker- und Gartenländereien sowie als Gebiet beachtlicher Viehzucht seine landwirtschaftliche Stellung. Für Weiden und Wiesen ist auf diesem durch Ackerländereien weitgehend genützten Boden kein Platz mehr. Wenn dennoch ein starker Rindviehbestand vorhanden ist, so ist dies auf die Koppelwirtschaft, auf den Strohreichtum des Getreidelandes und wegen der guten Ostwest-Verbindung auf die Weidemöglichkeiten der nahen Marsch zurückzuführen.

Die Untersuchungen von Mager [2]) zeigen, daß diese Wirtschaftsweise in gewisser Hinsicht weit ins Mittelalter zurückgeht, trotz oder gerade wegen der einst dichten Waldbedeckung. Ackerbau ist im Osten immer getrieben worden, mehr aber noch war die Viehzucht, gestützt auf die Waldweidewirtschaft, Haupterwerb der Einwohner. Besonders in der Frühzeit der Gutswirtschaft war die Mästung der Schweine in den Wäldern eine wesentliche Einkommensquelle der Besitzer und Pächter.

Einen durchaus anderen Charakter hat der Boden und damit die Anbaumöglichkeit der Marsch. Der Hauptbestandteil, der Klei, ist Meeres- bezw. Flußmündungsschlamm mit hochwertigen Bestandteilen. Der hohe Tongehalt macht ihn zum schweren Tonboden der Klasse I (Weizenboden). Dieser fette Tonboden zeigt jedoch auffallend wenig Getreideanbau, weil das Klima dem Ausreifen des Weizens nicht sehr günstig und der Boden für andere

[1]) s. Karte 1.
[2]) Mager „Die Entwicklung der Kulturlandschaft im Herzogtum Schleswig“

Getreidearten zu schwer ist. Die landwirtschaftliche Ueberlegenheit dieses Gebietes beruht denn auch nicht auf Acker- und Gartenanbau, sondern auf der Viehhaltung. Die Marsch ist die große Viehfettweide der Provinz, wo jährlich Tausende von Stück Jung- und Magervieh aufgetrieben und von wo sie als Fettvieh auf den Markt gebracht werden.

Diese Wirtschaftsmöglichkeiten der Marsch sind aber erst zu voller Entwicklung gekommen, seitdem durch gute Verkehrsstraßen zu den ständig wachsenden Großstädten der Absatz gesichert ist. Vor dieser Entwicklung war für die Bewohner der Marsch Schiffahrt und Fischfang ein Haupterwerb.

Die Bodenverhältnisse auf den Inseln entsprechen z. T. denen der Marsch. Die abgeschlossene Lage in der langen Winterperiode und für frühere Zeiten zu jeder Ebbe, das ungehinderte Einstreichen der feuchten, stark salzhaltigen Seewinde, die Angriffskraft des Meeres auf die z. T. ungedeichten Inseln sowie Dünen und andere Sandböden neben dem fetten Klei der Marschstreifen lassen sie aber wirtschaftlich geringwertiger werden, sodaß sie in ihrem Nutzeffekt der Geest näher stehen. Die zahlenmäßig geringe Bevölkerung nährt sich daher auch heute noch von Schiffahrt und Fischfang, soweit nicht in jüngster Zeit der Badebetrieb die Verhältnisse völlig verändert hat.

Die Geest ist aus verschiedenartigem Material aufgebaut und daher nicht einheitlich. Wohl ist Sand der hauptsächlichste Baustoff, doch ist scharf zu unterscheiden zwischen den mergelhaltigen Geschiebesanden, dem Material der Sander, und den Dünensanden. Dazu kommen noch die alluvialen Süßwasserbildungen.

Die Geschiebesande sind ungleichkörnig und enthalten geringe Lehmbestandteile. Sie sind zumeist von Geschiebemergel begleitet. Der Getreideanbau auf den Geschiebesanden ist zwar stärker als in der Marsch, aber doch geringfügig. Die Kartoffel, die im Osten und Westen nur vereinzelt auftritt, findet auch hier noch nicht günstige Bedingungen. Dagegen ist mit Kleegras und Ackerweiden die Grundlage für eine relativ starke Milchvieh- und Jungviehzucht gegeben.

Die landwirtschaftlich nutzbaren Flächen der Geschiebesande liegen sehr zersplittert und verstreut. Die von der Endmoräne westwärts abweichenden kleinen Höhenzüge, wie sie vor allem zwischen der Königsau und der Fladsau sowie zwischen der Fladsau und der Gjelsau auftreten, sind solche aus mergelhaltigen Geschiebesanden gebildete Ackerflächen. Auch nördlich der Arnau und südlich der Süderau gehen diese Geschiebesande landeinwärts. Desgleichen sind die Höhen des Geestrandes und der Westküste mergelhaltige Geschiebesande.

Diese Flächen sind noch nach dem Stand von 1800 die einzigen der Geest, auf denen lohnender Ackerbau möglich war. Sie sind auch die einzigen Gebiete der Geest, auf denen Hünengräber als Zeugen frühester Besiedlung gefunden worden sind.

Im Gebiet der Sander hört jedoch eine rationelle landwirtschaftliche Nutzung nahezu auf. Der ausgewaschene, tonarme

Sand, reich an Kies und Steingeröll und erst in weiterer Entfernung der Endmoräne feinkörniger, enthält kaum noch Nährkräfte. So finden wir hier auch Gebiete, deren Ertrag Null ist. (Kropper Busch!) Nur die Niederungen und ihre Randgebiete, die als Wiesen und Weiden dienen, ermöglichen eine Rindviehzucht, die der des mergelhaltigen Geschiebesandes kaum nachsteht.

Das übrige weite Land mit den ausgedehnten ebenen Sanderflächen ist ärmste Heide, die erst in jüngster Zeit unter großen Mühen aufgeforstet wird. Allerdings weist Mager nach, daß die Geest noch bis tief ins Mittelalter hinein bewaldet gewesen ist und daß z. T. selbst die Sanderflächen Wald getragen haben. Dieser Waldbestand soll nicht nur in der Vorzeit durch Waldweidewirtschaft eine relativ dichte Besiedlung der Geest ermöglicht, er soll auch noch bis ins 11./12. Jahrhundert einer beachtlichen Besiedlung die Grundlage gegeben haben. Erst durch Raubbau (Bau-, Nutz-, Brennholz für die Geest und für die Marsch, — hier besonders zum Deichbau —, starke Ausfuhr, Verarbeitung zu Holzkohle), durch Viehverbiß im Gefolge der Waldweidewirtschaft und durch Rodung ist dieser Bestand vernichtet worden, wodurch die Calluna-Heide die Vorherrschaft gewonnen und im Verein mit den Westwinden ein Wiederaufkommen des Waldes verhindert hat.

Diese Besiedlung wird aber wohl vorwiegend auf den mergelhaltigen, höher gelegenen Sanden zu suchen sein, wie ja auch Mager die Niederungen der Geest als ein Gebiet kennzeichnet, das während der sommerlichen Regen und im Winter unter Wasser stand, nur saure Gräser hervorbrachte und daher höchstens als Gebiet einer Halbkulturformation anzusehen ist. Die Moore und Niederungen sind noch bis in die Neuzeit häufigen Ueberschwemmungen bei Sturmfluten und Wasseraufstauungen durch anhaltende Westwinde ausgesetzt. So ist beispielsweise die Niederung um Erfde heute noch fast in jedem Herbst überschwemmt.

Die Moore und Niederungen nehmen aber einen großen Teil der Bodenfläche Schleswigs ein. Das Ueberschwemmungsgebiet ist in früheren Zeiten noch größer gewesen, weil eine gleichmäßigere und stärkere Wasserführung vorhanden war, wie Mager und andere nachweisen. So gilt das von Mager entworfene Bild einer weitgehend besiedelten Geest nicht für die Niederungen des Eider-Systems, des Treene-Systems und des großen Wiedau-Systems, d. h. also für die südliche, östliche und mittlere Geest Schleswigs, und es gilt ebenfalls nicht mehr für die Zeit nach der Verwüstung des Waldes. Von dieser Zeit an herrscht in der ganzen Geest mit Ausnahme der wenigen, oben genannten Ackerflächen die armselige Heide.

So stellt sich das Land nach seinem geologischen Aufbau und nach seiner wirtschaftlichen Nutzbarkeit dreigeteilt dar: der Geschiebemergel der Grundmoräne im Osten (Bodenklasse II), der fette Kleiboden der Marsch im Westen (Bodenklasse I) und die teils aus mergelhaltigen Geschiebesanden (Bodenklasse IV), teils aus völlig ausgewaschenem Sand (Bodenklasse V) aufgebaute, von Mooren und breiten Flußniederungen durchzogene Geest in der Mitte.

II. Das Kulturbild

1. Der Gang der Besiedlung.

Dem Aufbau des Landes und den Nutzungsmöglichkeiten des Bodens entspricht die Besiedlung. Schon die ältesten Funde zeigen die enge Beziehung der Siedlung zum Boden. Die Muschelfunde aus der älteren Steinzeit, als „Kökkenmöddinger" (Küchenabfälle) bekannt, sind aus dem Gebiet des Geschiebemergels.[1]) Die Funde aus den folgenden Zeiten mehren sich und sind jetzt Hünengräber und Urnenfriedhöfe.

In der jüngeren Steinzeit und zu Beginn der Bronzezeit muß vor allem das östliche Seen-, Küsten- und Fördengebiet dicht besiedelt gewesen sein,[2]) entsprechend der Wirtschaftsweise der Fischer und Jäger. Die dichte Besiedlung wird auch durch zahlreiche Hünengräber bewiesen.

Die Siedlungen greifen in der Folgezeit auf die Gebiete des mergelhaltigen Geschiebesandes[3]) über und haben für die Periode der Leichenverbrennung bereits das gesamte Gebiet der sandigen Geest und der Marsch umschlossen.[4]) Daß alsdann auch die Waldbestände der Geest Wirtschafts- und Siedlungsraum waren, hat Mager nachgewiesen.

Eine Veränderung der Besiedlung und der Kulturlandschaft vollzog sich in der Völkerwanderung. Der Abzug der Sachsen, Angeln und Jüten im 5. Jahrhundert n. Chr. wird nun keineswegs das Land völlig entblößt haben, wie Bedas Bemerkung, die Heimat sei „wüste" geworden, vermuten läßt, ist doch der Stammesname der Angeln im Lande erhalten, und Elemente ihrer Sprache sind noch heute lebendig. Immerhin war die Auswanderung aus den östlichen Bezirken doch so erheblich, daß sich in den nächsten Jahrhunderten wiederum ein dichter Wald ausbilden konnte, der erst durch die im 12. und 13. Jahrhundert einsetzende Kolonisierung wieder zurückgedrängt wurde.

Diese Kolonisierung ging vor allem von den mit Resten der Jüten vermischten Dänen aus, die schon im 5. Jahrhundert von Schonen nach Jütland eingedrungen waren und seit dem 9. Jahrhundert durch den großen Grenzwald südwärts zu rücken begonnen hatten. Der Aufbau des Landes begünstigte das Vordringen der Dänen und Jüten: die tiefeinschneidenden, nordostwärts geöffneten Förden boten dem von Nordosten kommenden, see-

[1]) am Windebyer Moor, nördlich der Gjenner Bucht und bei Morsum auf Sylt.

[2]) Fundstellen: Apenrade, Broacker, Alsen, mittleres und östliches Angeln, nördliches Schwansen, beiderseits der Kieler Förde, alsdann auf Sylt und südlich der Arlau.

[3]) Fundstellen der Grabhügel, z. T. mit Baumsärgen: in größerer Ausdehnung der ganze Osten, in der Mitte auf den Höhen zwischen den Urstromtälern und vereinzelt im Westen bei Jerpstedt, auf Sylt, Föhr und Amrum.

[4]) Fundstellen der Urnenfriedhöfe: der Osten wie bisher genannt, aber westlich bis gegen die Endmoränen, darüber hinaus nördlich Rendsburg und auf den drei Höhenrücken der Geest. Im Westen im Gesamtgürtel des mittleren Diluviums (Geestrand), dem Diluvium auf Sylt Amrum und Föhr sowie auf den Dünen Tating-Garding und St. Peter-Ording.

tüchtigen Inselvolk geeignete Einfallstore und ebenso gestattete die im Norden breite, zusammenhängende Geschiebemergelplatte ein Südwärtsrücken der Jüten. Dänen und Jüten, die sich nun allmählich mit den Resten der Angeln mischten, drangen so bis an die große Rinne des Schlei-Treene-Systems vor. Die Anlage des Dannewerks an der offenen schmalen Stelle zwischen der Schlei und den Sümpfen der Treene wurde die Grenze ihrer kulturellen Ausbreitung für die folgenden Jahrhunderte.

Die Nordgrenze der von Süden vordringenden Sachsen blieben aber die Wildwässer der Eider mit dem später befestigten Rendsburg. Das Land zwischen beiden Grenzen, Sumpf, Moor und Heide, blieb vorerst unberührt und wurde dann von den Dänen allmählich politisch, von den Sachsen kulturell einbezogen.

Die Besiedlung der Marsch erfolgte durch die mit Meer und Schiffahrt vertrauten Ostfriesen erst im 10. oder 11. Jahrhundert. Es war eine friedliche Landnahme, ein untrüglicher Beweis der vorgefundenen Siedlungsleere. Denn kaum wäre eine Landnahme in einem Siedlungsbereich ohne Kampf vor sich gegangen. Von Kämpfen wird aber in Chroniken nichts gemeldet. Die Friesen besetzten jedoch zunächst nicht die dem Meer ausgelieferte niedere Marsch, sondern den Geestrand und die Geestinseln. Von hier rückten sie erst allmählich, im Maße des Deich- und Warfbaues, in die offene Marsch vor.

Damit ist die Besiedlung Schleswigs in ihren Hauptzügen im 13. Jahrhundert, bei Anlegung des Erdbuches Waldemars II., abgeschlossen. Die politische Einteilung des Herzogtums Schleswig, wie sie uns das Erdbuch schildert, läßt ebenfalls den Gang der Besiedlung erkennen:

Der nördliche Teil, von der Königsau und der Koldinger Bucht bis zur Schlei und Treene reichend, war in drei Syssel eingeteilt, die ihrerseits in Harden (Hundertschaften) zerfielen. Das Schwergewicht der Syssel lag in den größeren Orten des Ostens. [5]) Mit zunehmender Breite des siedlungsfreundlichen Geschiebemergels stieg die Zahl der Harden. Im Norden lag der Barwithsyssel mit 5 Harden, in der Mitte der Ellumsyssel mit 8 Harden, im Süden der Idstedtersyssel mit 9 Harden.

Das Gebiet zwischen der Schlei und der Eider-Levensau-Linie, das nach einem wenig glaubwürdigen Bericht Adams von Bremen deutsche Mark gewesen sein soll und erst unter Konrad II. von den Dänen behauptet wurde, kannte keine Sysseleinteilung. Es hatte seit 1260 vier Bezirke, die fruchtbaren Landschaften Swansö (Schwansen) und Isarnho (Dänisch Wohld) im Osten, die mergelhaltigen Geestinseln Stapelholm im Westen und als größten Bezirk die unfruchtbare Landschaft Fraeslaet oder Kampe, (die die Hohner, Kropper und Hüttener Heide umfaßte), in der Mitte. Die friesischen „Utlande", die Marschen und Inseln umfassend, gehör-

[5]) Kolding, Hadersleben (Stadtrecht 1292), Apenrade (1335). Sonderburg (um 1400), Norburg, Flensburg (1284), Schleswig (um 1200), Eckernförde (vor 1288), Kiel (1242). Lügumkloster. Tondern (1243), Husum, Ripen (1269), Rendsburg (vor 1280). Nach Schröder „Topographie".

ten nicht zum Herzogtum. Die drei friesischen Geestharden (Karrharde, Norder- und Südergoesharde) zeigen die Stützpunkte der Friesen auf der Geest.

Mit dieser wirtschaftlichen und politischen Besitzergreifung des Landes ist die Grundlage gelegt für die weitere kulturelle Entwicklung, wie sie uns neben den historischen Quellen die Flur- und Dorfformen, die Hausformen, die Dorfnamen und Sprachzonen zeigen. Hierbei erscheint die Marsch auch kulturell als ziemlich einheitliches Gebiet, weil sie, in sich geschlossen und bisher siedlungsfrei, nur von einem Volksstamm besiedelt und trotz mancher Bedrängung behauptet werden konnte. Der Osten weist schon in seinen ältesten Siedlungsformen Zeichen der Mischung auf, ist er doch als fruchtbares Gebiet immer besetzt und begehrt gewesen. Starke Veränderungen sind schließlich für die in viele Siedlungsgebiete zerfallende Geest nachweisbar: siedlungsfeindlich, aber eingekeilt zwischen wertvolle Landschaften, war sie mehr ein Kampffeld als Acker, mehr Durchgangsgebiet als Wohnstatt. So trägt das Siedlungsbild der Geest, die selbst nicht Gegenstand der Kämpfe war, doch den Stempel ihrer Lage: Grenzland!

2. Die ländlichen Siedlungsformen.

Aus den Möglichkeiten der Bewirtschaftung und unter den Einwirkungen historischer Kräfte entwickelten sich die Formen der ländlichen Siedlung.[1]) Charakteristisch hierfür ist das Marschhufendorf. Die gleichmäßig niedrige Lage der Marsch mit der ständigen Gefahr der Ueberflutung in der Vorzeit der Deiche verwies den Menschen zwangsläufig auf die Höhen vor der Geest und auf den Geestrand. Hier im sicheren Schutz auch vor größeren Sturmfluten wurden die Wohnsitze aufgebaut, allerdings der Marsch so nahe wie möglich. So reiht sich am Geest-Marschrande und rings um die in der Marsch liegenden Geestinseln Haus an Haus, jedes mit seinem langen, schmalen Marschstück vor sich, die Hauskoppeln auf der anderen Seite geesteinwärts. Der schmale, langgestreckte Bau, nicht wie das sächsische Bauernhaus Fachwerk, sondern schon seit dem 17. Jahrhundert häufig, jetzt ausnahmslos, Ziegelbau, die niedrige Haustür an der Längsseite und der hohe Giebel über der Tür sind ebenso wie die beliebte Winkellage der Ställe und Scheunen, die immer als selbständige Teile angebaut sind, für die Bauweise der Friesen charakteristisch. Die Winkellage, d. h. ein Gebäudeteil wird immer etwas weiter zurückliegend errichtet als der andere, sowie die niedrige Bauart sind durch die ständigen scharfen Winde nötig, beides sind Schutzformen. Das niedrige Haus weicht den über das Land brausenden Westwinden mit schmaler Querseite aus, und die Winkellage ermöglicht ein ungestörtes Arbeiten vor der im Windschutz liegenden Einfahrt und Diele.

Diese Geestrandsiedlung war wohl die älteste der nordfriesischen Marsch. Ihr folgte dann, nachdem der Geestrand weiteren nutzbringenden Anbau vorerst nicht mehr zuließ, die Besiedlung der

[1]) s. Karte 3.

gefährlichen Marsch selbst. Dies geschah zuerst in Dithmarschen, weil hier der Geestrand zu hoch war, um eine intensive Bewirtschaftung der Marsch von geschützten Wohnsitzen auf der Geest aus vornehmen zu können. Die Besiedlung der Marsch war aber vor allem in Dithmarschen ein Wagnis, weil keine vorgelagerten Diluvialinseln die Kraft der Fluten brachen. Darum suchte man den Hof wenigstens vor den häufigen Ueberschwemmungen zu sichern und ahmte die Schutzlage der Geestdörfer, die Erhöhung, durch Wurten nach.

Der Bau der Wurten oder Warfen erforderte Einzellage der Höfe. Die Einzellage wurde auch dadurch bedingt, daß der Besitz in nächster Nähe des Hofes liegen mußte, weil bei den häufigen Regengüssen, die das Land aufweichten, und bei Hochfluten das Vieh möglichst schnell auf die Warf in Sicherheit gebracht werden mußte. So ordnete sich die Flur des Marschbauern „schon von alters her" eng um die zumeist großen und stattlichen Gehöfte, die oft als Hauberg, ein durch ostfriesische Bauart beeinflußter Idealbau für die Fettviehwirtschaft der Marsch, aufgeführt sind.

Diese Anordnung der Flur ist auch geblieben, jedoch fehlt jetzt allmählich der Bau der Warfen, weil sicherer Deichbau und verbesserte Entwässerung im wesentlichen die Vorbedingungen dafür entzogen haben.

Die Marschdörfer an den Deichen sind in der Entwicklung zweifelsohne die jüngsten Siedlungstypen der Marsch. Sie sind auch, streng genommen, keine Marschhufendörfer. Vielmehr sind sie entstanden aus vereinzelten Häusern der Schäfer, Kätner, Insten und sonstiger vom Hof des Marschbauern abhängiger Ansiedler, die im Schutze des Deiches ihre kleinen Wohnungen bauten.

Die Flur- und Dorfformen der Geest und des Hügellandes haben im 18. Jahrhundert eine so einschneidende Veränderung erfahren, daß die Formen vor und nach dieser Veränderung erheblich voneinander abweichen. Die Umwandlung wurde hervorgerufen durch die Um- und Einkoppelung der Felder, die zuerst allmählich einsetzte, dann durch die Erlasse der dänischen Regierung von 1766 und 1770 zwangsläufig durchgeführt wurde.

Für die Siedlungen der Geest war bis zu dieser Aenderung das Formlose charakteristisch, von den Siedlungen auf den mergelhaltigen Sanden abgesehen. Der armselige Boden ließ eine ständige und intensive Bebauung nicht zu. So verbot sich eine geschlossene Siedlungsform von selbst. Man kann für das spätere Mittelalter nur wenig feste Wohnsitze annehmen. Erst allmählich entstanden dauernde Wohnsitze, doch wurde das Ackerland noch um 1600 nach wenigen Jahren des Anbaus wieder gewechselt. Die durch Brand gerodete Heide gab keinen langjährigen Ertrag, denn die modernen Hilfsmittel waren noch unbekannt, und Stalldünger war bei der damaligen Wirtschaftsweise knapp. Dafür aber stand neues Heideland genügend zur Verfügung.

Um 1700 ist das dorfnächste Land ständig bebaut und eingezäunt, wenn auch die Aecker noch jährlich unter den Bauern wechselten. Das Ackerland, flach gepflügt und ohne scharfe

Grenzmarkierung, erleichterte den Wechsel und führte zur Vernachlässigung der äußeren Felder. Ueberhaupt stand neben der Dürftigkeit des Bodens auch die Beweglichkeit des Bodenmaterials einer festen Formbildung sehr entgegen. Insbesondere waren die Heiden Mittel- und Westjütlands ständigen Verwehungen ausgesetzt.

Aus all diesen Gründen hat sich vor allem in Jütland und durch das jütisch-dänische Vordringen in den mittleren Gebieten Nordschleswigs die Einzelsiedlung herausgebildet. Diese einzelnen Höfe, über die Heide verstreut, oft auch an den Straßen einander nähergerückt oder zu losem Verband vereinigt, immer aber klein, dürftig und alleinstehend, sind — besonders für den von der reichen Marsch oder dem fruchtbaren Südosten Herwandernden — ein Bild trostloser Armut. Ebenso ist das südschleswigsche Heidehaus, das selten einen ausgeprägten Stil zeigt, armselig und klein; es war in früheren Zeiten häufig aus buschgeflochtenen, mit Lehm beworfenen Wänden ausgeführt und mit Heidekraut gedeckt. Das cimbrisch-jütische Bauernhaus, ein im allgemeinen stattlicher Langbau, drückt die Armut der Geest in seiner wechselnden Breite aus, die in der Husumer Gegend 10 m, auf der jütischen Geest dagegen nur 6 m beträgt. So empfindet mit Recht eine Flugschrift von 1848 diese Siedlungsformen als starken Gegensatz zu den deutschen Dorfformen.[1])

Allerdings geht die Flugschrift fehl in der Behauptung, die Grenze dieser kleinen Einzelsiedlungen mit den niedrigen, heckenlosen Wällen verlaufe scharf mit der politischen Grenze der Königsau. Diese Siedlungsform herrscht vielmehr auf den Heideflächen bis tief nach Schleswig hinein vor. Sie findet sich auf der Geest bis zu den Sumpfniederungen an der Arn- und Wirlau, wird hier durch einen Saum von Straßendörfern abgelöst, setzt sich aber südlich der Süderau bis zur Lohheide fort. Hier sind diese Einzelsiedlungen in stark abnehmender Zahl über die kleinen Heideflächen verteilt und vielfach zu Sammeldörfern zusammengefaßt. Ferner haben sich überall dort, wo die Heide von mergelhaltigen, also ackerfähigen Sanden durchsetzt ist oder berührt wird, die Einzelsiedlungen zu mehr oder weniger großen, immer aber noch losen Dörfern zusammengefunden. Desgleichen haben Flußläufe, Wege, Moorübergänge und ähnliche Stützpunkte des Verkehrs sammelnd gewirkt, doch werden diese begehrten Plätze zumeist von der als „Sammeldorf an der Straße“ gekennzeichneten Siedlung eingenommen.

Zeigt so die Besiedlung der Geest, daß die Einzelhöfe in steigendem Maße zu losen Dörfern zusammengefaßt werden, so ist in der Hügellandschaft eine entgegengesetzte Entwicklung zu beobachten. Hier in dem fruchtbaren, feuchten Geschiebemergel lagen die Aecker fest. Zur besseren Entwässerung wurden sie, solange Grabenentwässerung und Drainage unbekannt waren, rund und hochrückig gepflügt. Schon dadurch verbot sich ein häufiger Wechsel der Aecker, weil dieses Pflügen in dem schweren Boden

[1]) anonym: „Die Abtrennung Nordschleswigs — ein Verbrechen an der deutschen Nationalität“.

eine mühevolle Arbeit war. Das Wechseln der Aecker wurde auch noch dadurch erschwert, daß die zahlreichen Findlinge zu festen Umwallungen aufgehäuft wurden.

Die Dorfform war geschlossen, die Häuser lagen nahe aneinandergerückt. Sie waren zumeist im cimbrisch-jütischen Stil aufgeführt, südlich der Flensburger Förde jedoch zu vielen Mischformen aus den verschiedensten Einflüssen gewachsen. Jedes Dorf sollte nach dem Erdbuch Waldemars vier Wege aufweisen. Jedoch verhinderte diese Vorschrift nicht, daß die Bauern die Wege beschnitten und oft verbauten, sodaß im allgemeinen nur eine Durchfahrtsstraße erhalten blieb. Selten finden sich schön ausgebildete Kreuzformen wie im Dorfe Neukirchen, das sich aber durch seinen Namen als jüngere Gründung verrät.

Die geschlossene Form der Gewannfluren erschwerte eine Erweiterung des Dorfes. Bei einer Vergrößerung der Bauernzahl mußten alle Anteile der Dorfgemeinschaft neu vermessen werden, was bei der oben geschilderten Pflugart und der festen Abgrenzung der Aecker eine schwere Arbeit war. Daher zogen es die Hinzukommenden oft vor, als Aus- oder Anbauer außerhalb der Dorfgemeinschaft zu siedeln, wo sie auch oft besseren, weil jungfräulichen Boden erhielten.

Dies lockte auch Mitglieder der Dorfgemeinschaft, als Ausbauer hinauszuziehen, sodaß die Gemeinwirtschaft allmählich zerfiel, zumal sich bei der zunehmenden Verschlechterung des Bodens durch ungenügende Pflege und bei der zunehmenden Herausbildung des Privateigentums die Streitigkeiten innerhalb der Dorfgemeinschaft häuften. So bildete sich um das Mutterdorf ein mehr oder weniger geschlossener Ring von Einzelhöfen der Ausbauer.

Diese Entwicklung zur Auflösung des Dorfes wurde durch das Gesetz der Verkoppelung weitergeführt. Das Gesetz schrieb vor, die Gesamtheit des Dorfbesitzes neu zu vermessen und auf die einzelnen Bauern als Dauerbesitz zu verteilen. Jeder Bauer sollte seinen Anteil möglichst beieinander und an einer Strecke haben. Die Kätner erhielten das ungepflegteste Ackerland an der Peripherie zur Abfindung ihres Gräsungsrechtes. Durch diese Maßnahme von ihrem Besitz oft weit entfernt, begannen die Bauern ihre Wohnsitze auf die Felder oder zumindest auf die Feldwege zu verlegen. So entstanden im östlichen Hügelland im verstärkten Maße die zahlreichen Einzelhöfe und Sammelsiedlungen an den Straßen, wie es besonders auffällig für die ersteren in Kekenis, für die letzteren in Angeln ist.

Zufolge einer weiteren Verfügung im Rahmen dieser Gesetzgebung war jeder Bauer verpflichtet, seinen Besitz einzuwallen und den Wall mit einer Hecke zu besetzen, um in dem durch Raubbau entwaldeten Land den Buschbedarf zu decken. Hierdurch erhielt das Ackerland nach der großen Arbeit der Einteilung und Umkoppelung wieder feste Grenzen und die für Schleswig und Holstein so charakteristischen Knicks, die zu einem wesentlichen Be-

standteil des Landschaftsbildes wurden und über den Bereich der späteren Provinz kaum hinausgreifen.

Die Verkoppelung hatte noch eine weitere Folge für die durch Flur- und Dorfformen geprägte Kulturlandschaft. Die vielen Kron- und Adelsgüter, die hauptsächlich im 16. Jahrhundert durch rücksichtsloses Bauernlegen entstanden waren, wurden aufgelöst und verkauft. So verschwanden allein in Angeln in der Zeit von 1755—1800 zwanzig Güter. Diese Aufteilung konnte bis zum südlichen Angeln nahezu restlos durchgeführt werden. Hierauf beruht der Gegensatz im Siedlungsbild zwischen den sonst gleichartigen Kulturlandschaften des nördlichen und südlichen Ostens in Schleswig. Erst in den Jahren der Kampfpolitik gegen die Dänen um 1900 wurden in Nordschleswig einige Güter und Domänen aus ausgekauftem dänischen Besitz wieder eingerichtet.

Das Land zwischen Schlei und Eider zeigt in dem auftretenden Haufendorf das frühe Vordringen der Sachsen. Besonders im Westen ist in schmalen Streifen das Haufendorf über die Eider nordwärts geschoben, jedoch ist auch heute noch die Besiedlung dieser anökumenen Geestlandschaft spärlich. Infolgedessen greift das von Peßler erforschte Sachsenhaus nur wenig in das zur Untersuchung stehende Gebiet hinein. Zudem hat es sowohl in den reichen Landschaften der Marsch und des Ostens wie in der armen Landschaft der Geest vielfache Abwandlung erfahren.

Bei der Betrachtung der Dorfformen darf noch die Lage der Kirchen erwähnt werden, die in Nordschleswig besonders auffällig ist. Während es für das deutsche Dorf charakteristisch ist, daß die Kirche in der Dorfmitte liegt, häufig auf einer Anhöhe, die in der Niederung oft angefahren wird, damit die Toten nicht in das Grundwasser gebettet werden, findet man die Kirche in Jütland zumeist außerhalb des Dorfes.

Die bereits angeführte Flugschrift sieht hierin einen besonderen Ausdruck der Armut, da die Kirche außerhalb auf die ärmste und unbebaubare Heide gesetzt ist, wo sie keinen Wirtschaftsboden bedeckt. Diese Erklärung ist einleuchtend, wenn man sieht, wie die Kirche von Oldesum-Toftum auf Föhr einsam in der Heide steht oder wie die dorferne Kirche von Rabenkirchen in Angeln ein Budelloch, die von Langstedt eine Wollkratzerei zur Nachbarschaft hat.

Oft mag aber auch das Bestreben, die Kirche für zwei Dörfer leicht erreichbar zu machen, zu der Einzellage geführt haben, wie ja auch heute noch auf dem Lande vielfach die Schule, das Krankenhaus oder das Armenhaus zwischen mehreren Dörfern liegen. Dann hat die oben geschilderte Dorfauflösung seitens der Ausbauer oft dazu geführt, daß vom alten Mutterdorf nur die Kirche und die Schule übrig geblieben sind.

Diese auffällige Erscheinung ist auf das jütische Gebiet beschränkt geblieben. Sie darf nicht verwechselt werden mit den alleinliegenden Kirchenwarfen der Marsch, denn hier stehen auch die großen Höfe allein. Zudem hat die Kirche der Marsch nicht nur den Wehrcharakter wie fast alle Kirchen, sie sollte außerdem

bei höchster Sturmflutgefahr eine sichere Zuflucht sein, weshalb die Kirchenwarfen besonders stark und fest gebaut wurden.

Die alleinliegenden Kirchen sind besonders häufig im früheren Kreis Hadersleben. Angeln hat sehr viele Kirchen am Dorfrande und zeigt sich auch dadurch als Gebiet widerstreitender Kräfte. Die Südgrenze der alleinstehenden Kirchen geht (die Marsch selbstverständlich ausgenommen) im breiten Saum von Brecklum über die Geest ostwärts über Südangeln nach Schwansen-Kirche. Südlich dieses Saumes kommen alleinstehende Kirchen nur noch bei Ostenfeld, Kropp und Hütten vor, doch setzen Kirchen am Dorfrande die Erinnerung an jene fort.

Die Lage der Dorfkirchen in Schleswig.

Nach dem Stande um 1870.

Kreis	Kirchen liegen			Gesamtzahl
	außerhalb des Dorfes	am Dorfrande	im Dorf	
Hadersleben	20	16	7	43
Apenrade	5	3	8	16
Sonderburg	5	5	8	18
Tondern-Nord	4	10	20	48
Tondern-Süd	11	3		
Flensburg	15	6	5	26
Husum	7	7	2	16
Schleswig	10	6	9	25
Eiderstedt	3	4	9	16
Eckernförde	2	3	7	12
insgesamt	82	63	75	220

III. Die nationale Durchdringung

1. Die Herausbildung der Grenzlinien.

Die Betrachtung der einzelnen die Kulturlandschaft ausmachenden Faktoren ergab für jeden einen mehr oder weniger ausgeprägten Grenzsaum. In diesen Grenzsäumen haben sich linienhafte Grenzen entsprechend den politischen Notwendigkeiten gebildet, die den Schwächelinien des Landes folgten. Sie treten uns in den politischen Grenzen entgegen. [1])

Die erste nachweisbare Grenze bildete sich unter Karl dem Großen aus. Sie folgte der Eider und war die Nordgrenze des Frankenreiches. Die korrespondierende Südgrenze des dänischen Gebietes ging aber nicht, wie man es erwartet, bis zu dieser Grenze, sondern sie ging nur bis zur Schlei. Das Land zwischen Eider und Schlei ist in den alten Urkunden als herrenlose, unbesiedelte

[1]) vergleiche zu folgendem Karte 8.

Landschaft „Inter Slyam & Eyderam“ aufgeführt.[2]) Auch bei Danckwerth heißt es „solum dubiae possesionis“,[3]) und ebenso stand es außerhalb der Sysseleinteilung.

Wir haben hier ein ausgeprägtes Beispiel für die Grenzführung in der Frühzeit der Staaten: siedlungsfreies Zwischenland. Die Beweise hierfür sind zwar spärlich, aber doch eindeutig und glaubwürdig. So schreibt Bodo Knüll in seiner „Historischen Geographie Deutschlands im Mittelalter“ S. 50:

„ . . . . so finden wir im 14. Jahrhundert plötzlich zwischen dem Dannewerk und der Eider, in Schwansen und im südlichen Angeln zahlreiche Deutsche sächsischen Stammes. Genauere Angaben, wie sie in das Land gekommen, besitzen wir nicht. Die Verstärkung, die das Deutschtum während der späteren Regierungszeit Karls des Großen unzweifelhaft an der Eider erfuhr, trifft nur die Gebiete südlich derselben.“

In dem angeführten Aufsatz berichtet Kuß, der dänische König habe 811 beim Frieden mit Karl dem Großen „Land, aber keine Leute“ erhalten. Ferner heißt es (S. 713):

„ . . . . daß vor der förmlichen Abtretung des Distrikts an Dänemark (1028) hier keine Ansiedlungen von einiger Bedeutung werden stattgefunden haben“.

Auch die neuesten Untersuchungen beweisen die Siedlungslehre des betreffenden Gebietes. E. Hinrichs schreibt in seiner Arbeit „Lage und Gestalt der Fördenstädte Schleswigs und Holsteins“ (S. 138):

„Das Land zwischen Eider und Schlei war eine große „Hamme“, deren Namen noch in dem des Dorfes Hamdorf (bei Rendsburg) und den Hölzungen Oster- und Westerhamme erhalten ist, es war eine Völkerscheide und ein Schlupfwinkel für Wegelagerer. Eine Neubesiedlung des Waldes Isarnhoe, der sich nach Adam von Bremen (IV, 1) von der Schlei bis Lübeck erstreckte, begann wohl kaum vor 1000. Noch um 1100 wird das Land zwischen Wagrien, Dänemark und Holstein als eine Wüste bezeichnet. . . . .

Noch im 16. Jahrhundert dehnte sich der „Jarnwith“ von Kiel über Hütten und Busdorf bis an das Pöhlergehege nördlich Schleswigs aus, woran sich südwestlich in der Hohner Heide der erwähnte Wald „Hamme“ anschloß“.

Daß sich das Gebiet zwischen Eider und Schlei zu solch einem siedlungsfeindlichen Grenzzwischenland besonders gut eignete, zeigt ein Blick auf die Karte.[4]) Die großen Niederungen der Eider, Treene und Sorge standen in der damals wasserreicheren Zeit bis hinauf nach Breiholz, Hohn und Hollingstedt periodisch unter Wasser. Mager nennt dieses Land „amphibisch“. Das höhere Land, d. h. also die Geestfläche zwischen der Eider und der Treene-Dannewerk-Linie ist in ganz Schleswig das armseligste Ge-

[2]) Kuss „Ueber den Distrikt zwischen Eider und Schlei“. Bei Sach „Das Herzogtum Schleswig in seiner ethographischen u. nationalen Entwicklung“

[3]) Danckwerth „Neue Landesbeschreibung“ S. 56.

[4]) s. Karten 1 und 2.

biet. Hier lag der noch im 19. Jahrhundert gefürchtete Kropper Busch, hier liegt die Lohheide. Von dieser Anökumene ausgenommen waren lediglich die aus anderem Material bestehenden Geestinseln bei Stapelholm.

Solange ein solches Grenzzwischenland, wie es die Staatengebilde in früherer Zeit oft schon infolge ihrer Einzellage gehabt haben, siedlungsfrei gehalten werden konnte, genügte es als Grenzschutz. Durch das Aneinanderrücken der nachbarlichen Stämme ergab sich alsdann eine linienhafte Grenzführung: die Wall-, die Graben- oder die Maueranlage.

Solche Wallanlagen sind der Alte Wall und der Krummwall zwischen den Niederungen der Schlei und der Treene, die später zum Dannewerk ausgebaut wurden. Der Koograben, der dem Alten Wall vorgelagert ist, scheint jünger zu sein. Diese Wallanlage schloß die durch die Wasserscheide gebildete Lücke zwischen den beiden natürlichen Grenzen, der Schlei im Osten und den Moorniederungen der Treene im Westen.

Diese Schutzwehr hat militärisch zwar nicht die Bedeutung erlangt, wie es ihrer großartigen Anlage entsprochen hätte, auch politisch ist das Dannewerk nur vorübergehend die Südgrenze des Dänischen Reiches gewesen. Aber im Schutze des Walles konnte sich das geschlossene Siedlungsgebiet der Dänen bis zu der Schlei-Treene-Linie ausbreiten, mit Hollingstedt, Husby und Schuby als Stützpunkte hinter der noch bis in die Neuzeit erhaltenen Wehranlage. Bis hierher drang das dänische Jütentum in Wirtschaft, Siedlung, Kultur und Sprache vor.

Wie gebräuchlich die Wallform des Grenzschutzes im 8. und 9. Jahrhundert auch in Schleswig-Holstein war, haben die Untersuchungen über den „limes Saxoniae" und über die vor dem Dannewerk aufgeführte Oldenburg ergeben. Die Oldenburg ist eine Wallbefestigung gewesen, die in weiter Bogenführung das Selker Noor als Kriegshafen umfing und von der Burg des Führers gekrönt war. Sie wird seeräubernden Wikingern zugeschrieben und aufgefaßt als eine Fronfeste für die reiche Stadt Schleswig nördlich der Schlei, jedoch ist ihre Geschichte sehr umstritten. Das Land Schleswig war also gegen Süden durch Oedflächen, Moorniederungen und Wallanlagen und durch die Schlei abgeschlossen, nach Norden lag es dagegen relativ offen. Die Koldinger Bucht und die Königsau waren zu einer Grenzführung wohl geeignet, aber die tiefeinschneidenden Förden als gute Einfallstore und die im Norden breite Moränenplatte als günstiges Wirtschaftsland banden Schleswig an den Norden. So konnten seit der Eroberung Jütlands durch die von Norden und Osten kommenden Dänen deren Kulturformen langsam südwärts rücken und sich mit denen der Jüten und Angeln vermischen, während den sächsischen Kulturformen ein Nordwärtsrücken ziemlich verwehrt war.

Unter Waldemar II. wird 1225 die Eider-Levensau-Linie die Südgrenze des Dänischen Reiches, nachdem ein dänischer Vorstoß nach Holstein zurückgeschlagen worden war. Die dänische Niederlage bei Bornhöved 1227 befestigte diese Grenzregelung, indem

die Dänen weitere Vorstöße nach Süden aufgaben und sich hinter die Eidergrenze zurückzogen.

Die Grenze der dänischen Kultur und Sprache, die in Schleswig eine jütisch-dänisch-anglische Mischung war, blieb auch dann noch die Schlei. Der Westen des Landes sprach friesisch. Deutschsprachig waren im 13. Jahrhundert nördlich der Eider das Land Stapelholm, Schwabstedt, Eiderstedt, das Land zwischen Eider und Schlei teilweise sowie die Halbinsel Dänisch Wohld. Schwansen gehörte in seinem nördlichen Teil schon länger zum dänischen Sprachgebiet, es ist auch von Angeln aus kolonisiert worden, während von Süden die Sachsen vordrangen. So bildete sich über die politische Grenzlinie hinweg ein breiter Grenzsaum kultureller Mischformen, der in den folgenden Jahrhunderten von beiden Kulturgebieten aus bestürmt worden ist, ohne daß er grundlegend verschoben werden konnte.

Das Gebiet der Friesen ist bei den vielen Grenzkämpfen unverändert geblieben. Es ist wohl durch die Dänen im Norden und Nordosten und durch die Sachsen im Süden und Südosten eingeengt worden, hat auch durch Landverlust bei Sturmfluten an Raum, Bevölkerung und Einfluß verloren; aber innerhalb seines von ihm besiedelten Gebietes, des Geestrandes und der Marsch mit den vorgelagerten Inseln, ist das Nordfriesentum nahezu unvermischt erhalten geblieben. Die Grenzen des friesischen Dorf-, Haus- und Sprachgebietes blieben weitgehend konstant und übereinstimmend, eine Folge ihrer Anlehnung an den Geestrand.

Wenn dennoch das Friesentum in den jetzigen Grenzstreit einbezogen ist, so hat das seine Bewandnis in der Sprachentwicklung des letzten Jahrhunderts. Noch zur Zeit der Reformation war die Landessprache im gesamten Nordfriesland friesisch, auch die Landesgesetze sind ins Friesische übertragen worden. Dennoch sprachen und verstanden die Friesen deutsch und dänisch, d. h. die plattdeutsche und die plattdänische Mundart. Dankwerth nennt die Friesen trilingues. Erst durch die Reformation gewann die (platt)deutsche Sprache als Kirchensprache mehr an Boden, ihr folgte im 18. und besonders im 19. Jahrhundert die hochdeutsche Sprache.

Diese Entwicklung wurde dadurch beschleunigt, daß im 18. Jahrhundert das Absterben einer Mundart oder einer Stammeseigenart noch nicht als Verlust nationaler Kulturwerte angesehen wurde, zum anderen dadurch, daß die wirtschaftliche Entwicklung im 19. Jahrhundert einen Anschluß der Friesen an das größere Deutsche Reich erheischte. So gingen auch noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts die friesische Sprache, Sitte und Kultur trotz Pflege durch den „Nordfriesischen Verein" zurück. Erst die Erschütterungen des Weltkrieges haben hier wie allerorts den Sinn für Heimatpflege in stärkerem Umfange geweckt und das Friesentum gestärkt.

Dänisch gesinnte Nordfriesen und dänische Politiker versuchten nun, die Nordfriesen zu Dänen oder zumindest zu einer von Preußen unterdrückten nationalen Minderheit zu machen.

Wiewohl hierfür keinerlei Anhalt in der kulturellen und geschichtlichen Entwicklung der Nordfriesen gegeben war, fand dieses Bestreben doch insoweit Gehör, daß sich der Minderheitenkongreß mit der Frage beschäftigte. Gegen die Einsetzung einer Untersuchungskommission sprach sich die Hauptversammlung des 1926 in Bohmstedt tagenden „Nordfriesischen Vereins für Heimatkunde und Heimatliebe" aus. Unter dem Beifall der zahlreich anwesenden Friesen beschloß die Tagung die für die Entwicklung in Nordfriesland bedeutungsvoll gewordenen

Bohmstedter Richtlinien:

1. Wir Nordfriesen sind deutsch gesinnt.
2. Wir fühlen uns mit Schleswig-Holstein und der deutschen Kultur seit Jahrhunderten verbunden.
3. Im Rahmen dieser Kultur wollen wir unsere Stammesart bewahren.
4. Wir wünschen, daß unsere Sprache im friesischen Sprachgebiet gepflegt wird in Schule und Kirche.
5. Wir lehnen es ab, als nationale Minderheit betrachtet zu werden.

Anders als im Westen ging die Besiedlung und Grenzentwicklung im fruchtbaren Osten. In dem stufenweisen Vordringen des Deutschtums nach Norden wirkte sich wiederum der Aufbau des Landes aus. Die breit nach Süden offenen Geschiebemergellandschaften des Ostens stellten den von Süden vordringenden Siedlern keine nennenswerten Schwierigkeiten entgegen. Schrittweise konnte das Deutschtum an Boden gewinnen und die vorhandene anglisch-jütische Bevölkerung überflügeln oder zurückdrängen. Die einzelnen Landschaften zeigen in ihrer kulturgeographischen Entwicklung dies langsame Vordringen. Insbesondere sind die Mischformen in Schwansen und Angeln hierfür charakteristisch.

Mit dem Vordringen nach Angeln war dann für Jahrhunderte die Grenze der Einflußkraft des Deutschtums erreicht. Die breite Flensburger Förde und der nur schmale Streifen des Geschiebemergels nahmen dem Deutschtum jede weitere Ausdehnungsmöglichkeit. Dagegen lagen Sundewitt-Alsen wie überhaupt die fördengegliederte Ostküste Schleswigs für das schiffahrttreibende Inselvolk der Dänen offen da, und im Norden vermochte das Jütentum auf der breiten Geschiebemergelplatte sich den Deutschen gegenüber zu behaupten. Der Aufbau des Landes bildet bei Flensburg eine so einschneidende Schwächezone, daß weder die dänische noch die deutsche Kultur diese Grenzzone bisher hat überwinden können.

Die Geest Schleswigs blieb bei den kulturellen Grenzkämpfen völlig passiv. Das Land südlich des Dannewerks gestattete keine Kulturnahme. Die mittelschleswigsche Geest bot auf den Höhen bei Eggebek, Joldelund und zwischen Leck und Flensburg für eine genügsame Landwirtschaft Raum. Hier konnte sich der jütische Bauer halten, besonders im Schutze der Schlei-Treene-Rinne und des Dannewerkes, mit Unterstützung der von dänischer Schiffahrt

beherrschten Städte Schleswig und Flensburg, sowie in Anlehnung an die zahlreichen jütischen Siedlungen im mergelhaltigen Nordschleswig.

Diese mittlere Geest konnte von der deutschen Kultur erst erobert werden, als der Osten des Landes einschl. Schleswig und Flensburg deutsch geworden und als nach 1864 durch die Reichsgrenze den dänischen Siedlungen die Verbindung mit dem Mutterlande genommen war.

2. Die nationale Zuspitzung der Grenzfrage.

Die bisher geschilderte Entwicklung der Grenzsäume und Grenzlinien vollzog sich ohne irgendeine nationale Gegensätzlichkeit oder kulturelle Kampfstimmung in der Bevölkerung. Dergleichen Empfindungen waren bis zum Zeitalter der französischen Revolution unbekannt. Die Personalunion der Herzogtümer mit Dänemark war ein Rechtszustand, der gewissermaßen außerhalb der Erlebnissphäre der an der Politik unbeteiligten Bevölkerung Schleswigs und Holsteins stand und nur für die Ritterschaft und für die Ständeversammlung in Erscheinung trat, wenn es galt, die alten Privilegien zu wahren. Die kulturelle Verschiedenheit der einzelnen Landschaften und der einzelnen Stämme war vorhanden, ohne ins Bewußtsein der Massen zu dringen.

Von einem Erwachen des Nationalbewußtseins in Schleswig-Holstein kann erst nach 1800 unter den Einwirkungen der Französischen Revolution die Rede sein. Die gewaltigen Erschütterungen der Gesellschaftsordnung des damaligen Europa, der Kampf der geistig führenden Schichten gegen die Despotie des Absolutismus in allen Staaten brachte einen Einbruch des nationalliberalen Gedankengutes auch in Schleswig-Holstein und Dänemark. Der Grenzkampf entzündete sich zu seiner nationalen Schärfe vor allem an der Forderung des Bürgertums nach einem Nationalstaat. Die Verfassungsschrift des Sylter Landvogts Uwe Jens Lornsen, ausgelöst durch die Bürgerrevolution von 1830, verlangte ein selbständiges, deutsches Schleswig-Holstein unter Anschluß an den Deutschen Bund, während der Haderslebener Kaufmann Peter Hjort Lorenzen für den Anschluß an Dänemark eintrat.

Zwar hatte die schleswig-holsteinische Ritterschaft schon in der Frühzeit dieser Entwicklung deutsch-patriotische Empfindungen gepflegt, und vor allem hatte der Universitätslehrer Dahlmann für das deutsche Vaterland „mehrere Tausende, die jüngere Hälfte der Beamteten dieser Herzogtümer" [1]) gewonnen und so den Grund für das mächtige Anschwellen der schleswig-holsteinischen Begeisterung gelegt. Aber dieselbe Ritterschaft verurteilte Lornsens liberal-revolutionären Schritt scharf und sandte eine Ergebenheitsadresse an den dänischen König, und „Dahlmann wollte nichts wissen von einer Losreißung der Herzogtümer von Dänemark". [1])

Dänemark wurde in der schleswigschen Frage der Angreifer, weil in ihm das Nationalgefühl früher und explosiver erwachte als

[1]) Otto Brandt „Das Erwachen des Nationalgefühls" S. 38.

in Schleswig-Holstein. Die finanzielle Notlage des verbündeten Frankreichs, der Staatsbankrott und der Verlust Norwegens engten die wirtschaftliche Betätigung und damit den Lebensraum des dänischen Bürgers außerordentlich ein. Der Ausgleich wurde in der Einverleibung Schleswigs gesucht, einer außenpolitischen Forderung, die gerade von der liberalen Partei aufgestellt wurde.

Mit welcher Macht die politische Niederlage und die wirtschaftliche Einengung Dänemarks seine Bevölkerung zur nationalliberalen Restaurierung zwangen, beweist die Stoßkraft der Grundtvigschen Volkshochschularbeit. Die Politik der dänischen Regierung Schleswig gegenüber stand unter dem Eindruck dieser nationalen Erneuerung und unter dem Druck der liberalen Eiderdänen, deren revolutionären Bestrebungen man mit „südjütischen" Erfolgen zu begegnen suchte.

Mit dem Eintreten der nationalen und liberalen Bevölkerung in die Politik wurde eine andere Ausrichtung des Grenzkampfes notwendig: eine Einverleibung Schleswigs konnte vor dem Nationalgefühl des betroffenen Landes und der Welt nur erfolgreich bestehen, wenn sich dieses Land und seine Bevölkerung als dänisch erwies. So entsprang aus dem aufstrebenden Nationalbewußtsein der Kampf um die Sprachgrenze als äußeres Zeichen der Zugehörigkeit zu einer Nation.

Die Sprachreskripte von 1739 und von 1810 auf Einführung der dänischen Sprache in Mittelschleswig hatten sich als undurchführbar erwiesen. Die Südgrenze des Dänischen war auf der Geest der Husum-Schleswig-Grenzsaum, immer noch auf das Dannewerk gestützt. Im Osten jedoch hatte die deutsche Sprache nicht nur ganz Schwansen erobert, sie war auch über Südangeln verbreitet und bereits bis gegen Flensburg vorgestoßen. Sie beherrschte auch weite Teile der östlichen Karrharde, allerdings waren zahlreiche dänische Gemeinden eingestreut.

Der Kampf um die Sprachgrenze führte 1851 erneut zu Sprachreskripten, in denen Schleswig in drei Zonen eingeteilt wurde: eine deutsche in Südschleswig, eine dänische in Nordschleswig und eine gemischte Zone in Mittelschleswig.[2]) Die Grenze der „gemischten Distrikte" war im Süden die Schlei-Treene-Linie bis Husum, im Norden eine Linie von Flensburg nach Tondern, der Niederung der Süderau folgend. Mit diesem Vorgehen hoffte man die dänisch redende, aber weitgehend national verlorengegangene Bevölkerung Mittelschleswigs wiederzugewinnen.

Der Grenzstreit um Schleswig wurde 1864 und 1866 durch Waffengewalt entschieden, Schleswig-Holstein wurde dem preußischen Staat einverleibt. Dadurch eroberte auch die deutsche Sprache und Kultur sehr bald Mittelschleswig völlig. War die dänische Sprache schon in der Zeit der Sprachkämpfe auf die Linie Flensburg-Leck zurückgegangen, so traten jetzt 75 nordschleswigsche Gemeinden zur deutschen Schul- und Kirchensprache über.

[2]) s. Karte 8.

Die preußische Grenzpolitik in der neuerworbenen Provinz war aber keineswegs dazu angetan, die latenten Gegensätze zu überbrücken. Während sich für Holstein und zum Teil noch für Mittelschleswig die Eingliederung in die Wirtschaft und die Aufwärtsentwicklung der deutschen Großmacht vorteilhaft auswirkte, blieb Nordschleswig davon unberührt. Als Folge der Marinepolitik und des Kanalbaues wurde der Kriegshafen Kiel eine Großstadt, wuchs Rendsburg und erfuhr die Besiedlung der Kanalzone einen starken Anstoß. Die Industrialisierung Holsteins wurde durch Bahn- und Straßenbau weitgehend hervorgerufen bezw. gefördert. Durch Urbarmachung der Moore erhielt die mittel- und südschleswigsche und die holsteinische Landwirtschaft wertvollen Auftrieb. So wurden die „Mußpreußen" in Mittelschleswig und in Holstein mit der Politik Bismarcks bald ausgesöhnt.

In Nordschleswig blieb dieser Wirtschaftsaufschwung nicht nur aus, sondern es hatten auch „fast alle kleineren, auf Schiffahrt und Handel mit dem Norden angewiesenen Städte die Trennung von Dänemark schwer empfunden und meist mit einem sofortigen oder baldigen Rückgang erkauft",[3]) wie die Bevölkerungsstatistik zeigt.

Die Entwicklung der Städte.

Jütland	**1870-71**	**1880**	**1885**		**1901**	**1916**
Esbjerg 1860 : 30	460	1529			13365	18925
Ripen	3684	3933			4243	
Aalborg	11721	14152			31462	38102
Randers	11354	13457			20057	
Aarhus 1860 : 11009	15025	24831	29263		51909	65858
Kolding	5400	7141			12530	20571
Fredericia	7186	8275			12714	15206
Schleswig					**1900**	**1910**
Tondern	3369	3637	3510		3969	4807
Husum	4986	6267	6267		8268	9435
Friedrichstadt	2189	2428	2512		2401	2634
Tönning	2966	3400	3248		3427	3384
Hadersleben	8259	8054	7635	**1890:**	9201	13046*)
Apenrade	5932	6215	6068	5361	5952	7769
Sonderburg	5475	5863	5267	5120	5522	10042
Flensbg. 1867:21999	21325	30956	33315		48922	60922
Schleswig	13821	15446	15188		17910	19908
Kappeln	2583	2881	2660		2384	2577
Eckernförde	4587	5321	5605		6719	6802
Holstein						
Heide	6820	7484	7355		8112	9808
Itzehoe	9111	9850	10772		15649	16547
Ottensen	9041	15375	18630		161501	172628
Altona	74131	91124	104719			
Hamburg	299179	410127	471411		768349	931035
Rendsburg	11514	12776	12153		14757	17314
Neumünster	8628	11623	13658		27335	34555
Kiel 1867 : 21707	31747	43594	51707		121824*)	211627
Dietrichsdorf	—	1152	2092		4347	z. Neumühlen-
Ellerbek	—	2737	3175		6370	zu Kiel [Kiel
Gaarden	2915	8026	9241		zu Kiel	

*) Eingemeindungen

[3]) Jansen „Poleographie der cimbrischen Halbinsel" S. 69.

Zu der Nordschleswig vernachlässigenden Wirtschaftspolitik trat eine unduldsame Grenzpolitik. Nach einigen Jahren der Ruhe griff der Großstaat zu den gleichen Zwangsmethoden, wie sie vorher mit entgegengesetzter Tendenz die Enge des Kleinstaates diktiert hatte, zur Freude der dänischen Agitatoren, die jetzt nicht mehr zu fürchten brauchten, „daß die Gemeinden im Kampfe für die dänische Sache einschliefen". [4]) Außerdem betrieb Dänemark nach den Schäden des Krieges durch den Verlust Schleswig-Holsteins eine zielbewußte, westwärts gerichtete Wirtschaftspolitik, die Jütland stark begünstigte und die Dänen Nordschleswigs lockte.

An diesem wirtschaftlichen Aufstieg Jütlands hatte indirekt insbesondere der Kreis Hadersleben Anteil, nicht zuletzt infolge des gleichgearteten Aufbaus des Landes und der breiten Oeffnung nach Norden, sowie infolge der eigenartigen Anlage seines Eisenbahnnetzes. Die Verkehrskarte [5]) zeigt, wie die Mitte und der Osten des Kreises unmittelbar an die Stadt Hadersleben angeschlossen sind, wie dagegen der Süden und der Westen nur die große Nord-Süd-laufende Durchgangsverbindung haben. Die Stadt Hadersleben wurde durch dieses Verkehrsnetz selbständiges Wirtschaftszentrum für den Kreis unter Anlehnung an das nahe dänische Kolding. So blieb die auch im Kleinhandel auf die Stadt angewiesene Landbevölkerung in ständiger Wirtschaftsverbundenheit mit Dänemark und erfuhr hierdurch eine nicht zu unterschätzende Festigung der dänischen Abwehrkräfte gegen das Deutschtum.

Umgekehrt wurde Flensburg durch die Eingliederung seiner Wirtschaft in die deutsche Großindustrie sowie vor allem durch seine überragende Bedeutung als Zentrum des Kleinhandels für Mittelschleswig die stärkste Stütze des Deutschtums. Die vollkommene Eisenbahndurchdringung Angelns von Flensburg aus hat dieses um 1864 noch stark gemischte Land völlig deutsch werden lassen; ebenso wurde die Geest durch die Bahn Flensburg-Leck mit der deutschen Stadt verbunden, wenngleich hier der Anschluß und damit die kulturelle Beeinflussung unzureichend waren.

Dagegen hat sich die völlige Vernachlässigung des Landstriches zwischen dieser Querbahn und der Bahn Tondern-Tingleff, die nur indirekt an die deutsche Stadt Flensburg angeschlossen war, für das Deutschtum ungünstig ausgewirkt. Sie brachte die Abschnürung Nordschleswigs vom Deutschen Reich. Der Flecken Tingleff und der Markt Tondern konnten auf das umliegende platte Land nicht stark genug einwirken, weil durch mangelnde Kolonisation eine Auffüllung des Moorstreifens mit deutschen Siedlern und damit eine Verbindung Nordschleswigs mit dem Deutschtum in Mittelschleswig unterblieben war. Das Deutschtum des Ostens konnte hier aber nicht mehr wirksam werden, weil das Zurücktreten des Geschiebemergels ihm jeden Siedlungsbereich nahm.

August Sach hat in seiner „Geographie der Provinz Schleswig-Holstein und des Fürstentums Lübeck" (S. 16) auf diese Oedzone in Schleswig aufmerksam gemacht. „An der südlichen Seite

[4]) Brandt „Geschichte Schleswig-Holstein" S. 179.
[5]) s. Karte 4 u. 5.

der Geilau zieht sich fast ohne Unterbrechung von dem ausgedehnten Frösleer Moor und dem Frösleer Sande an quer über die ganze Halbinsel ein breiter Landstrich von Mooren, Sümpfen und Wiesen mit nur einzelnen Höfen und wenigen Kolonistenhäusern. Die ungefähr auf gleichem Meridian liegenden Kirchdörfer Medelby und Tingleff, Ladelund, Süderlügum und Hostrup sind durch diese Zone getrennt und ca. 30 km voneinander entfernt. Auch die zunächst aneinander grenzenden Dörfer südlich und nördlich von diesem Landstriche wie Böxlund im Kirchspiel Medelby und Eggebek im Kirchspiel Tingleff haben eine beträchtliche Entfernung voneinander. Dieser Landstrich bildet deshalb eine wirkliche Naturgrenze zwischen dem nördlichen und südlichen Schleswig."

Sach hat bei der Beschreibung dieser Oedzone aber nicht auf die möglichen grenzpolitischen Gefahren hingewiesen. Dagegen hat der dänische Magister Clausen bereits in seinem 1906 veröffentlichten Werk „Manuel historique de la question du Slesvig" durch diesen natürlichen Grenzsaum die politische Grenze gezogen und die nationalen Kräfte Dänemarks für dieses Ziel eingesetzt. 1920 wurde diese Grenze durch die Abstimmung verwirklicht.

3. Sprachzugehörigkeit und nationales Bekenntnis.

Der Grenzsaum der dänischen Sprache reicht seit der Reichsgründung weiter nach Süden als das nationale Bekenntnis der Bevölkerung zum Dänentum. Obwohl die deutsche Sprache außer den Städten Flensburg und Tondern einige Landgemeinden dieser Gegend und auch größere Anteile der nördlicheren Städte erobern konnte, war ihrem weiteren Vordringen nach Norden durch den Gebrauch der plattdänischen Sprache früher eine Schranke gesetzt als der Stoßkraft des Deutschtums überhaupt. Die Landbevölkerung hielt an der plattdänischen Umgangssprache fest, wurde aber in dem südlichen Nordschleswig für das Deutschtum gewonnen.

Durch das Auseinanderfallen des nationalen Bekenntnisses und der sprachlichen Zugehörigkeit sind die ohnehin schon sich überschneidenden Grenzverhältnisse weiter kompliziert. „Wie die Kenntnis der deutschen Sprache zahllose Nordschleswiger nicht hinderte, dänisch zu fühlen, so gab es Tausende von Nordschleswigern, die die plattdänische Mundart des Landes sprachen, aber aus natürlichem Instinkt und ererbter Tradition deutsch dachten und deutsch wählten. — Zu den Reichstagswahlen 1912 wählten

im Kr. Hadersleben	bei	80 %	dän.	Sprechenden	nur	67 %	dän.
„ „ Apenrade	„	75 %	„	„	„	49 %	„
„ „ Sonderburg	„	72 %	„	„	„	62 %	„
„ „ Tondern	„	41 %	„	„	„	20 %	„
„ Stadtkr. Flensb.	b.	6,46 %	„	„	„	3,8 %	„[1])"

[1]) Köster „Der Kampf um Schleswig" S. 23 fg.

Immerhin hat die Erfahrung gelehrt, daß das nationale Bekenntnis nicht in jedem Fall vererbt wird, geht doch die nationale Grenze häufig durch Familien hindurch, sodaß sich ein Teil der Familie zum Deutschtum, der andere zum Dänentum bekennt. Ausschlaggebend für die nationale Zugehörigkeit des Einzelnen ist in Nordschleswig die freie nationale Entscheidung. Jede Generation empfängt den Anstoß zu dieser Entscheidung in starkem Maße durch die nationalen Erlebnisse, in denen sie aufwächst, wie es durch die Zunahme der dänischen Wahlstimmen, also des dänischen Bekenntnisses, nach der Köllerpolitik (1897—1901) ersichtlich ist.

Wahlen in Schleswig.

Zum deutschen Reichstag wurden an Stimmen abgegeben im

	1. Wahlkreis		2. Wahlkreis	
Jahr	Hadersleben-Sonderburg deutsch	dänisch	Apenrade-Flensburg deutsch	dänisch
1867	3702	15028	9610	9927
1871	1676	12408	7497	5784
1874	1970	11931	8336	5264
1877	2528	10695	8823	4531
1878	2551	9991	7405	4403
1881	2515	9124	7283	3761
1884	2765	8374	7537	4826
1887	3495	8510	7537	3850
1890	3357	8707	13064	3241
1893	3302	9587	13684	3180
1898	4055	10421	14708	3349
1903	5574	10274	17132	2988
1907	5952	10406	20625	3236
1912	6317	11744	22344	3510

Bei der Prägung des nationalen Bekenntnisses spielt die jeweilige Sprachzugehörigkeit sicher eine wichtige Rolle. Es darf aber bei der Betrachtung der Sprachstatistik nicht übersehen werden, daß in Nordschleswig Sprachzugehörigkeit und nationales Bekenntnis nicht übereinstimmen brauchen. Nur mit dieser Einschränkung kann im folgenden die Sprachstatistik untersucht werden.

Nach ersten Berechnungen der Sprachzugehörigkeit wurden 1864 für Schleswig rund 36 % Dänen und 64 % Deutsche einschl. Friesen angegeben. Die Zahlen sind glaubwürdig, wie die spätere Volkszählung zeigt, doch ist zu beachten, daß in der Zeit nach 1864 Tausende dänische Nordschleswiger das Land verlassen haben.

Seit 1890 läßt die preußische Statistik die Verschiebungen in der Sprachzugehörigkeit genau verfolgen. Die gemeindeweise Auszählung der Muttersprache zeigt, daß die dänische Sprache als Dialekt der Landbevölkerung um die Jahrhundertwende noch auf

der Geest südlich der Linie Flensburg-Tondern vertreten war. Auch die Stadt Tondern und der Flecken Tingleff hatten starke Anteile dänisch sprechender Bevölkerung. Ein Vergleich der kartographischen Darstellung für 1910 mit der Karte der Abstimmungsergebnisse für 1920 [2]) gibt zu erkennen, daß die vorwiegend plattdänisch sprechende Bevölkerung dieser Gegend bis zur Alslebener-Au überwiegend für Deutschland gestimmt hat, also aus sogen. „Heimdeutschen" bestand. [3])

Die Sprachmischung war, wie die Karte zeigt, am stärksten südlich der Linie Lügumkloster-Apenrade. Es ist bezeichnend, daß in diesem sprachlichen Kampfgebiet immer e i n e Sprache die Mehrheit in der jeweiligen Gemeinde eroberte. Das Entweder-Oder des Kampfes ließ die Stufe 55—45 % Deutsche bezw. Dänen nicht aufkommen.

Nördlich dieser Linie trat die deutsche Sprache nur noch in den Städten und Flecken in größerem Maße auf. Die kreisweise Auszählung der Bevölkerung nach der Muttersprache läßt erkennen, wie das um die Jahrhundertwende einsetzende Wachstum der Städte vor allem eine Vermehrung des Deutschtums brachte.

Die Bevölkerung nach der Muttersprache:

A. im Gebiet der 1. Zone.

Kreis	Jahr	ortsanwes. Bevölkerung	deutsch		dänisch		friesisch		übrige Sprache		deutsch u. dän.		übrige Sprachmischung
			ges.	%	ges.	%	ges.	%	ges.	%	ges.	%	
Hadersleben	1900	57215	8867	15.5	47443	82,9	60	0,13	369	0.6	445	0.8	31
	1905	60133	10814	18.0	48528	80,7	97	0.16	343	0.6	338	0.56	13
	1910	63575	12203	19.2	50611	79.6	93	0.14	514	0.8	146	0.23	8
Sonderburg	1900	32868	5392	16.4	26858	81.7	11	0.03	314	1.0	292	0.88	1
	1905	35307	7061	19.9	27542	78.1	21	0.06	427	1.2	243	0,68	13
	1910	39909	10576	26.5	28562	71.6	36	0.09	571	1.4	138	0,35	26
Apenrade	1900	29324	6123	20,9	22533	76.8	49	0.16	180	0.6	431	1.47	8
	1905	30322	7173	23.6	22642	74.7	35	0.11	237	0.8	223	0.73	12
	1910	32416	7809	24,1	23918	73.8	85	0.26	341	1.1	258	0.79	5
Tondern (Nord)	1900	26344	5642	21.4	19998	75,9	229	0.86	54	0.2	394	1,49	27
	1905	26716	6480	24.3	19745	73.9	249	0.92	43	0.2	189	0.7	10
	1910	28123	7489	26.6	19929	70.9	357	1.28	134	0.5	200	0.71	14
Flensbg. Ld. (Teil)	1900	2303	857	37,2	1360	59.1	6	0.26	67	2.9	13	0,56	—
	1905	2426	1118	46.1	1241	51.2	15	0.61	41	1.7	11	0.45	—
	1910	2439	1206	49.4	1192	48 9	19	0.77	7	0.3	15	0,61	—
1. Zone gesamt	1900	148054	26881	18 2	118192	80.0	355	0,24	984	0,7	1575	1,06	67
	1905	154904	32646	21,1	119698	77.3	417	0.26	1091	0.7	1004	0,64	48
	1910	166462	39283	23,6	124212	74,6	590	0.35	1567	0 9	757	0,45	53

[2]) s. Karte 6 u. 7. — Eine Karte der Bevölkerung nach der Muttersprache 1910 im Maßstab 1 : 100 000 konnte ebenso wie die gemeindeweise aufgestellte Statistik der Sprachzugehörigkeit nicht mit veröffentlicht werden. Beides ist im Geographischen Institut der Universität Berlin einzusehen.

[3]) Das Wort „Heimdeutscher" ist eine fehlerhafte Uebertragung des dänischen Wortes „Hjemmetysker", das etwa Heimatsdeutscher bedeutet. Es bezeichnet die dänisch Sprechenden deutscher Gesinnung und war ursprünglich ein Schimpfwort.

B. im Gebiet der 2. Zone.

Kreis	Jahr	ortsanwes. Bevölkerung	deutsch		dänisch		friesisch		übrige Sprache		deutsch u. dän.		übrige Sprachmischung
			ges.	%	ges.	%	ges.	%	ges.	%	ges.	%	
Tondern (Süd)	1900	30217	11803	39.1	5750	19.0	12394	41.0	37	0,1	119	0.39	114
	1905	33887	15795	46.6	5637	16.6	12119	35.8	48	0.1	62	0,18	226
	1910	34954	17639	50,5	4805	13,8	12141	34.8	31	0.1	98	0.28	240
Flensbg. Stadt	1900	48922	44527	91.0	3315	6.8	243	0.49	442	0.9	339	0,69	56
	1905	53771	49343	91.8	3576	6.7	306	0.57	296	0.6	213	0.38	37
	1910	60922	56074	92,0	3719	6.1	358	0.59	441	0,7	230	0.38	100
Flensbg. Ld. (Teil)	1900	12117	10856	89.6	1039	8.6	29	0,24	66	0,5	125	1,03	2
	1905	14030	12800	91.2	1055	7.6	56	0.40	88	0,6	22	0.16	9
	1910	13998	13044	93.2	825	5,9	34	0,24	54	0,4	30	0,21	11
Husum (Teil)	1900	nicht ausgezählt											
	1905	1097	1070	97,5	19	1,7	7	0.64	—	—		0,09	—
	1910	1208	1184	98,0	17	1,4	7	0,58		—	1	–	—
2. Zone gesamt	1900	91256	67186	73.6	10104	11,1	12666	13.9	545	0,6	583	0,64	172
	1905	102785	79008	76,9	10287	10.0	12488	12,2	432	0.4	298	0,29	272
	1910	111082	87941	79,2	9366	8,4	12540	11,3	526	0,5	358	0,32	351

Das Deutschtum überwog oft in städtischen Bezirken, die rings von einer dänischen Landbevölkerung umschlossen waren. So wurden in Kreis Sonderburg 1910 mit deutscher Muttersprache nur 6,5 % der Landbevölkerung, dagegen 51 % der Stadtbevölkerung gezählt. Im Kreis Hadersleben gaben 11 % der Landbevölkerung gegen 37,5 % der Stadtbevölkerung deutsche Muttersprache an, und im Kreis Apenrade war das Verhältnis 14,3 % zu 45 %.

Das Gebiet 95—100prozentiger dänischer Sprachzugehörigkeit verlief um 1900 in der Mitte Nordschleswigs im schmalen Saume von West nach Ost, unter Anlehnung an die Bahn Aggerschau—Hadersleben, und an der Westküste von Emmerleff bis Reisby. Desgleichen gehörten Alsen und Röm zu diesem Sprachgebiet, das wie ein fester Wall der Abwehr in großem Bogen das vorgeschobene Deutschtum umfing.

Die größte Zahl der Landgemeinden Nordschleswigs gehörte mit 95—75 % der Bevölkerung dem dänischen Sprachgebiet an. Dieses Gebiet überwiegender dänischer Sprachzugehörigkeit ging bis zur Bahnlinie Hoyer—Tondern—Tingleff—Gravenstein. Es war durchsetzt von starken deutschsprachigen Minderheiten bezw. Mehrheiten in den Städten und größeren Flecken, den Sitzen der Behörden, der Garnisonen, der Industrie, Schulen und Marktplätze.

Auffällig ist der Wall der deutschen Sprache an der Nordgrenze, der die Stationen der Grenzwachen, des Zollschutzes und des Militärs umschloß. Dieser Grenzwall im unmittelbaren Anschluß an die politische Grenze war aber trotz seines starken Rückhalts an den deutschen Gruppen in den größeren Orten nicht fest fundiert. Er war über den dänischen Grenzwall hinweg nach Norden vorgeschoben, ohne mit dem Deutschtum des geschlossenen deutschen Siedlungsbereiches in Verbindung zu stehen. Die

nach deutschen strategischen Gesichtspunkten gebauten Grenzbahnen im Gebiet der Geest schlossen wohl den ganzen Kreis Hadersleben an die Kreisstadt an, gaben aber gerade den Dänen eine feste Verbindung untereinander und mit dem nahen Kolding, boten den Deutschen der Grenze aber kulturell keine Hilfe.

Die Sprachverhältnisse in Nordschleswig waren somit zum großen Teil auch verkehrsgeographisch bedingt. Wo ein ständiger lebhafter Verkehr der Landbevölkerung mit der deutschen Stadtbevölkerung vorhanden war (Angeln-Flensburg), wurde das Land deutsch. Wo die Landbevölkerung durch ungünstige Bahnen nur seltener in die große Stadt kam und die kleinen Städte und Flekken den ländlichen Charakter bewahrten, herrschte die plattdänische Sprache, wenn auch die Gesinnung deutsch war bezw. wurde. (Land zwischen Tinglefl—Tondern). Wo der Verkehr zum dänischen Siedlungsbereich führte, blieb die Bevölkerung dänisch, wenn auch Grenzstationen und Städte zahlreiche Deutsche beherbergten (Kreise Hadersleben und Sonderburg). Und wo schließlich der gesamte Verkehr die große Moor-Heidezone der Wiedau-Rinne im Osten und im Westen umging, blieb auch sprachlich das Niemandsland bestehen, das erst besiedelt werden muß, um volklicher Besitz zu werden.

IV. Grenzlinie und Grenzsaum

1. Der staatsrechtliche Grenzbegriff.

Die Unmöglichkeit einer gerechten Grenzziehung entspringt aus der Unmöglichkeit der Entscheidung, welches der vielen Momente für eine Grenzziehung „gerecht" ist. Die einzelnen Uebergänge volklicher Verschiedenheit wie Sprache, Hausbau, Dorfform, Flurform zeigten sich für eine Grenzbildung ungeeignet. Zwar hatten die national-liberalen Kräfte das nationale Bekenntnis als Abstimmungsmodus gewählt, aber die Demokratie des 19. Jahrhunderts war zu schwach, um solche Plebiszite organisieren zu können. Bei der Abgrenzung des Stimmbezirkes, der Zuerkennung des Stimmrechtes und der Bewertung der Ergebnisse in den Gemeinden sowie im gesamten Bezirk ließen sich die Unterhändler nicht von dem demokratischen Gedanken der freien Abstimmung leiten, sondern sie handelten nach den hinter ihnen stehenden Machtreserven ihrer Staaten. [1])

Die Behinderung der freien Volksabstimmung über eine Staatsgrenzsetzung trotz Ankündigung fester Garantien für ein ungehindertes Plebiszit ist eine Nowendigkeit, die aus der Gegensätzlichkeit dieser beiden Faktoren entspringt. Die Ankündigung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker in den Botschaften und Punkten Wilsons kann man durchaus als ehrlichen Willen zur Demokratie gelten lassen, wenn auch die nachfolgenden Ereignisse kraft der Antinomie einer freien Grenzbestimmung unter auf Macht-

[1]) siehe die Verhandlungen Preußens (Lothar Bucher) und Dänemarks (Quaade) um eine Abstimmung in Nordschleswig 1866/78.

bereich aufgebauten Staaten die Garantien für ein Selbstbestimmungsrecht zerschlugen.

Die staatsrechtliche Grenze des auf Souveränität aufgebauten Staates erfordert eine feste, in jeder Hinsicht abgeschlossene und abschließende Form. Eine Abstimmung mit dem Ziel einer Grenzsetzung überträgt einen wesentlichen Teil dieser Souveränität auf die beteiligte Grenzbevölkerung, die dieses Recht in der einen Generation anders ausüben wird als in einer späteren. Außerdem wird in einem Grenzgebiet, in dem die Bevölkerung stark durcheinander gemischt ist, durch die Abstimmung eine Grenze entstehen, die die Wirksamkeit der heutigen linienhaften Staatsgrenze aufhebt.

Gewiß hat schon Ratzel die politische wie die biologische Grenze aufgefaßt als „peripherisches Organ". Er hat dadurch der Grenze den Charakter einer Bewegung, einer Wachstumskraft beigelegt, wie sie nur im Grenzraum gedacht werden kann. Gleichzeitig stellt er aber das Gesetz auf: „Je höher ein Staat seine Selbständigkeit hält, desto größeren Wert wird er auf seine Grenzen legen, in der Festigkeit der Grenze liegt die Dauer des Staates." [2]) Sein Gedankengang führt also zur Grenzlinie, wie denn auch die von ihm aufgestellte Entwicklungsreihe Grenzraum — Grenzsaum — Grenzstreifen — Grenzstrich — Grenzlinie vom Raum zur Linie verläuft.

Die Grenzpolitik der Nationalstaaten trug dem neuen Kräftespiel im Staatsaufbau nur insoweit Rechnung, als sie jetzt bestrebt war, starke fremdnationale Bevölkerungsgruppen abzustoßen. Sie stand der Entwicklung der Grenzvölker feindlich gegenüber. Für sie führte die Erkenntnis, „daß sie Nationen aus Einzelnen bestehen, die ihre Wohnstätten wechseln können", [3]) nur zu dem „Auswanderungszwang, der Aussiedelung des lästigen Volkselements und seine Ersetzung durch Zuwanderer der eigenen Nationalität, soweit man über solche verfügte." [4]) Es bleibt die Erkenntnis aus, daß die Festigkeit der Grenze eines N a t i o n a l staates allein in der ständig wachen Verbundenheit der Nation mit seinem Grenzvolk liegen kann.

> „Natürlich ist zunächst der Wille des Staates stärker als der Wille einer kleinen nationalen Gruppe, und das entscheidet im Augenblick, aber nicht auf die Dauer, denn hinter jeder nationalen Gruppe steht ja das Volk als Ganzes, und wir zweifeln nicht daran, daß der Wille des Volkes, das sein Leben in eigener Hand haben will, sich durchsetzt gegen einen in alten Gedankengängen hängengebliebenen Staat." [5])

Diese Erkenntnis bedeutet für die Grenzziehung eine völlige Umgestaltung des Grenzcharakters. Das Volk, das jetzt Träger der Staatsgewalt ist, kann keine „starre" Grenze in der althergebrachten Form setzen. Es kann es nicht, weil einmal die Grenz-

[2]) Ratzel „Politische Geographie" 2. Aufl. S. 589.
[3]) Kjellen „Die politischen Probleme des Weltkrieges". S. 52.
[4]) Boehm „Europa irredenta" S. 296.
[5]) Schmidt-Wodder „Schleswig-Holsteiner" No. 6 S. 84.

bevölkerung, wie wir sahen, nicht linienhaft, sondern saumartig sich von einem anderen Volk abhebt und so eine linienhafte dauernd starre Grenzsetzung die Losreißung eigener Volksteile und die Trennung von ihnen zur Folge hat. Wie sehr die saumartige Durchdringung die linienhafte Grenzsetzung unmöglich macht, zeigen die verschärften Bedrückungen und die ständigen Klagen der nationalen Minderheiten, die nicht enden werden, weil auf Grenzlinien gestützte Staaten bei weitester Tolerierung der anderen Kultur nur bis zu einem gewissen Grade Minderheitenrechte gewähren können, nämlich soweit sie politisch, wirtschaftlich und kulturell diese fremdnationalen Bestandteile in ihrem eigenen Lebenswillen ertragen können.

Eine Abstimmungsgrenze in absperrender Form ist zum anderen nicht möglich, weil sie aus einer einmaligen Willensäußerung entspringt. Es widerspricht dem Gedanken der Demokratie, eine so einschneidende und endgültige Vollmacht einer Generation, ja auch dieser nur einmal zu überantworten. Andererseits verträgt die Starrheit der heutigen Staatsgrenze keine dauernde Veränderung nach dem Willen der Bevölkerung.

So wachsen aus der Forderung einer gerechten Grenzgestaltung in der Zeit der Volkssouveränität notwendig Kräfte, die zu einer Umgestaltung der heute noch geübten Grenzsetzung und Grenzpolitik führen und die den Charakter der Grenze zu ändern bestrebt sind. Nicht mehr kann das Interesse des Staates für die Bevölkerung an der Grenzlinie enden, nicht mehr kann ein Staat alle jenseits der Grenzlinie vorhandenen Angehörigen seines Volkes ausschließen, vielmehr wird der Grenzsaum mit seinen besonderen Notwendigkeiten eine neue, die aneinander grenzenden demokratischen Staaten verbindende Grenzpraxis hervorbringen.

Die neu erwachenden Kräfte zielen in erster Linie auf eine Minderung der Trennungshärten in abgetretenen Gebieten. Die brutale Aussiedlung und Einsiedlung in den Neustaaten des Ostens, die starke Optantenbewegung und die fortlaufenden gewaltsamen Assimilierungsversuche der Minderheiten sind die schmerzhaftesten Schäden der heutigen, trennenden Grenzlinien. Es wächst daraus das Streben nach rechtlichem Schutz der Minderheit, ein noch wenig erprobtes und bewährtes, schon aber vorhandenes Völkerrecht.

Die Minderheiten in toleranteren, demokratischen Herbergsstaaten gehen über die Schutzforderungen schon hinaus; sie wollen keinen Minderheitenschutz seitens des Herbergsstaates, sondern sie fordern für sich das Recht der Selbstverwaltung. „Das Selbstbestimmungsrecht der Völker, wenn es zur vollen Auswirkung kommen soll, erstrebt nicht nur Schutz der nationalen Minderheiten, sondern ihre freie Lebensentfaltung. Schutz liegt in fremder Hand, Lebensentfaltung ist Aeußerung des eigenen Selbst, und das Recht eigener Lebensäußerung ist es, das durch das Selbstbestimmungsrecht garantiert werden soll.“ [6])

[6]) Schmidt-Wodder „Das Selbstbestimmungsrecht der Völker“ S. 3.

Diese Bewegung ist eine Vorstufe zu dem Ziel, die hemmenden Grenzen in den Grenzsäumen niedriger zu machen, ihnen den Charakter der abschließenden Mauern zu nehmen. Die Grenze der einzelnen Staaten wird den Charakter einer Verwaltungsgrenze erhalten, so wie die Grenzen der deutschen Länder ihren früheren hemmenden Charakter verloren haben. Das Streben nach wirtschaftlicher, kultureller und nachbarlicher Verbindung der Grenzbevölkerungen entwickelt eine Kraft, die fortgesetzt an der Umgestaltung der Grenze wirkt. Zwar zeigt sich diese Kraft in den verschiedensten Grenzgebieten anders. Grenzvölker mit wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Gegensätzen werden sie vorerst garnicht oder nur schwer entwickeln, Grenzvölker wie das deutsche und das dänische haben die Voraussetzungen, die feindliche, abschließende Grenze abzubauen und den Grenzsaum zu einem starken peripherischen Organ auszugestalten. Und schließlich kann „. . . . die Notwendigkeit eines größeren europäischen Zusammenschlusses . . . sehr wohl eine Situation schaffen, die in unserem Sinne gelöst wird, ohne daß deshalb einem anderssprachigen Volk, das unsere Kultur trägt, Gewalt angetan wird.“ [7])

2. Die heutige deutsch-dänische Grenze.

Auf Grund des Selbstbestimmungsrechtes und seiner Anerkennung durch die deutsche Regierung forderte der dänische Reichstagsabgeordnete H. P. Hanssen für Nordschleswig die Erfüllung des Artikels V des Prager Friedens. Ebenso verlangten in Kopenhagen Anfang Oktober 1918 einige dänische Politiker, die im Kampf um Nordschleswig hervorgetreten waren, eine freie Abstimmung nach dem allgemeinen und gleichen Stimmrecht für die Bevölkerung Nordschleswigs.

Es kam jedoch nicht zu direkten deutsch-dänischen Verhandlungen über die Abstimmungsfragen. Die dänischen Nordschleswiger wandten sich an die Entente und erreichten, daß dem Versailler Vertrag ein Abschnitt „Schleswig“ eingefügt wurde, der die Abstimmung anordnete, ohne daß Deutschland auf die Formulierung der Abstimmungsbestimmungen Einfluß erhielt.

Nach diesen Anordnungen wurden in Schleswig zwei Abstimmungszonen gebildet, eine dritte Zone wurde auf Vorstellungen sogar der dänischen Regierung fallen gelassen, weil die deutsche Mehrheit eine zu große Belastung für Dänemark gebracht hätte. [1]) Die Bestimmungen schrieben ferner vor, die Abstimmungsergebnisse der zweiten Zone gemeindeweise zu werten. In der ersten Zone sollte jedoch das Gesamtergebnis entscheiden. Durch die Abgrenzung der en-bloc-Zone war damit die spätere Grenze bereits fixiert, bevor die Bevölkerung zur Abstimmung schritt. Sie verwirklichte die von Clausen skizzierte Südgrenze „Sønderjyllands“.

Der Abstimmungskampf wurde mit äußerster Schärfe geführt, stand aber im Zeichen des völligen Zusammenbruchs Deutsch-

[7]) Krebs „Deutschland und Deutschlands Grenzen“ S. 26.
[1]) s. Karte 8.

lands und litt unter den Behinderungen der Abstimmungsfreiheit. Durch die Friedensbedingungen erhielten Stimmrecht alle über 20 Jahre alten Männer und Frauen, die im Abstimmungsgebiet geboren waren oder dort vor dem 1. Januar 1900 ihren Wohnsitz gehabt hatten. Durch diese Stimmrechtzuerkennung erhielten Tausende von Dänen, die Nordschleswig verlassen hatten, Stimmrecht, während Tausende von zugewanderten Deutschen, die in den letzten Jahrzehnten in Nordschleswig gelebt und gearbeitet hatten, politisch entrechtet wurden.

Die Formen der Agitation für Dänemark waren auch nicht geeignet, diesem Plebiszit einen demokratischen Charakter zuzuerkennen. Dänische Wohlfahrtskommitees übten durch Vermittlung von Erholungsaufenthalten für unterernährte deutsche Kinder in dem mit Nahrungsmitteln reich versehenen Dänemark direkten und indirekten Druck auf die Eltern aus.[2]) Diese „wohltätige", aber wenig kulturelle Kampfesweise war möglich angesichts des völligen konstitutionellen und wirtschaftlichen Zusammenbruchs des Deutschen Reiches, der noch einmal in die Erscheinung trat, als einen Tag vor der Abstimmung der Kapp-Putsch die Unsicherheit der neuen Ordnung erkennen ließ und Tausende deutsche Stimmberechtigte in Hamburg und Holstein zurückhielt, Tausende Heimdeutsche an Deutschlands Kraft verzweifeln ließ und ihren Uebergang zum Dänentum begünstigte.

Unter all diesen für das Deutschtum hemmenden Umständen erfolgte am 10. Februar 1920 die Abstimmung in der ersten Zone und brachte die erwartete dänische Mehrheit

Abstimmungsergebnisse der 1. Zone.

Kreis	Stimmberechtigte	abgegebene Stimmen für Deutschl.	Dänem.
Apenrade	18 370	5 227	10 646
Flensburg-Land	1 431	547	801
Hadersleben-Sonderburg	71 419	12 437	53 684
Tondern-Nord	20 138	7 204	10 030
1. Zone gesamt	111 398	25 417	75 161 [3])
Alnor u. Tiedje	111 191	25 329	75 431
Gemeindelexikon:	109 745	25 329 = 25,1 %	75 431 = 74,9 %

Die Abstimmung brachte zugleich den Beweis, daß die Südgrenze der Zone ein großes geschlossenes Gebiet mit deutscher Mehrheit durchschnitt. Hoyer (73 %), Tondern (76 %) und Tinglefl (64 %) erhielten nicht nur überwiegende deutsche Mehr-

[2]) Köster „Der Kampf um Schleswig" S. 95 fg.

[3]) Diese Zahlen sind die von den Regierungsvertretern der Plankammer amtlich mitgeteilten Ergebnisse. Sie weichen von den Angaben von Alnor u. Tiedje als erste Meldungen geringfügig ab. Das „Gemeindelexikon für den Freistaat Preußen" gibt die letzte Zahlenreihe an, die damit als endgültig angesehen werden muß.

heiten, sie hingen auch mit dem Deutschtum südlich der Zonengrenze durch eine ununterbrochene Reihe deutscher Gemeindemehrheiten zusammen. Desgleichen führen von hier deutsche Gemeindemehrheiten zu dem geschlossenen Gebiet der 9 Gemeinden mit deutscher Mehrheit, die zwischen Tondern und Tingleff liegen und deren deutsche Verbindung nach Süden mit der zweiten Zone nur durch zwei dänische Gemeindemehrheiten unterbrochen wird.

Die Abstimmung in der zweiten Zone am 14. März 1920 brachte nur drei dänische Gemeindemehrheiten auf Föhr, vermutlich deshalb, weil der Westen von Föhr wie der Norden von Sylt bis 1864 königlich-dänische Enklave war und als solche nicht zum Herzogtum Schleswig gehört hatte. Alle anderen Gemeinden der zweiten Zone stimmten mit großer Mehrheit für Deutschland. Hundertprozentig für Deutschland stimmten die Gemeinden Ostenau (Husum), Holzacker, Rantum, Wittdün, Knorburg, Westerschnatbüll, Högelund, Büllsbüll, Juliane-Marienkoog, Karhardedorf, Laygaard, Lexgaard, Klanxbüll.

Abstimmungsergebnisse der 2. Zone.

Kreis	Stimmberechtigte	abgegebene Stimmen für Deutschl.	Dänem.
Flensburg Stadt und Flensburg Land-Süd	48 577	33 487	10 435
Husum	808	672	75
Tondern-Süd	21 603	17 283	2 376
2. Zone gesamt	70 988	51 442	12 886
Alnor u. Tiedje:	70 988	51 503	12 886
Gemeindelexikon:	71 893	51 724 = 80 %	12 800 = 20 %

Auf Grund der Abstimmungsergebnisse machte die deutsche Regierung einen Grenzgegenvorschlag, der unter dem Namen „Tiedje-Linie“ bekannt ist. Diese Grenzlinie schlägt vom Gebiet der ersten Zone in der Marsch und in der Geest 32 deutsche und 30 dänische Gemeindemehrheiten zu Deutschland und beläßt bei beiden Staaten gleich große Minderheiten. Im Gebiet der östlichen Hügellandschaft wird die Nordküste der Flensburger Förde trotz dänischer Gemeindemehrheiten in das deutsche Gebiet mit einbezogen, nach dem vorher dänischerseits propagierten Grundsatz, daß die Förde der Entscheidung Flensburgs zu folgen habe auch bei entgegengesetzter Abstimmung der Fördenküste.

Die Tiedje-Linie wurde jedoch verworfen. In der entscheidenden Sitzung der Alliierten und Assoziierten Mächte wurde im wesentlichen die Südgrenze der ersten Abstimmungszone als Reichsgrenze festgesetzt. Damit wurde Dänemark die erste, Deutschland die zweite Zone zugesprochen. Mit dieser Entscheidung (15. Juni 1920) erhielt Dänemark 3992,7 qkm Land mit 166 348 Einwohnern (nach dem Stande von 1910). Nach vollzogener Uebergabe blieben im dänischen Nordschleswig ca. 35 000 Deutsche, südlich der Grenze 4 166 Dänen als Minderheit.

3. Die Schäden der Grenzsetzung.

Durch die en-bloc-Bewertung der Abstimmungsergebnisse in der ersten Zone bei Festlegung der Clausen-Linie und durch die Ablehnung der Tiedje-Linie ist in Nordschleswig wieder eine gewaltsame Grenzsetzung erfolgt. Die Volksabstimmung in der ersten Zone war für die Grenzziehung ebensowenig von Einfluß wie die wirtschaftliche Abhängigkeit der Grenzstädte Flensburg, Tondern und Hoyer von ihrem Hinterland. Die neue Grenze wurde entgegen dem ausdrücklichen Willen der beteiligten und befragten Bevölkerung gezogen, ja sie war bereits vorher durch die Abgrenzung der Abstimmungszone gesetzt. Somit ist das Selbstbestimmungsrecht der Völker auch in diesem Gebiet, in dem seine gerechte Handhabung an sich durchaus möglich gewesen wäre, auf das schwerste verletzt worden. Die nordschleswigsche Frage ist mit dieser Grenzziehung infolge der Verletzung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker und infolge der Mißachtung der wirtschaftlichen und sonstigen Zusammenhänge nicht erledigt. Zugleich ist der Ausgang dieser Abstimmung wiederum ein Beweis, daß die Setzung einer starren Grenze durch Volksabstimmung nicht möglich ist.

Die wirtschaftlichen Auswirkungen der Grenzsetzung zeigen, wie sehr die neue Grenze Zusammenhängendes zerreißt. Es ist im Abstimmungskampf mit wechselnder Absicht einmal auf die innige Verflochtenheit Flensburgs mit dem Süden, zum anderen auf seine Anlehnung an den Norden hingewiesen worden, dies, um den Norden für die deutsche Stadt zu retten, jenes, um die im Abstimmungskampf gefährdete Stadt dem deutschen Süden zu erhalten. Richtig ist, daß Flensburg sowohl mit dem Norden als auch mit dem Süden zusammenhängt, wobei allerdings die Verbindung mit Angeln besonders eng ist. Die wirtschaftliche Verflochtenheit der Stadt mit dem umliegenden Land kommt in den Zahlen der Verkehrsstatistik deutlich zum Ausdruck. Auf die zwei Durchgangsbahnen Flensburg-Kolding und Flensburg-Sonderburg entfallen 20 % des gesamten Bahnverkehrs Flensburgs. Von den 1913 im Nahverkehr ausgegebenen Eisenbahnfahrkarten entfallen 81 % auf die Verbindung mit dem Süden und Westen und nur 19 % auf die Verbindung mit dem Norden.

Ein wesentlicher Teil der Wirtschaftsbeziehungen zum Norden spielte sich auf dem Wasserwege ab. Heute zerschneidet die Grenze die Förde und erschwert den Schiffsverkehr von und nach der Stadt sowie das Einlaufen der Seeschiffe in den Hafen.

Die zahlreichen Wirtschafts- und Verkehrsbeziehungen Flensburgs zu Nordschleswig sind durch die Abtretung und die unmittelbar vor den Toren der Stadt aufgerichteten Zollmauern abgerissen. „Durch eine besondere Umfrage, welche sich auf 52 Großhandelsfirmen erstreckt hat, ist festgestellt worden, daß der Gesamtumsatz dieser Firmen nach Nordschleswig im Vergleich

zu 1913 um Mk. 10 298 000,— oder um 88,5 % zurückgegangen ist.“ [1])

In eine ähnliche Lage sind die abgetretenen Orte Hoyer und Tondern versetzt worden. Durch die Loslösung Hoyers von der deutschen Insel Sylt verlor die Stadt den über Hoyer-Munkmarsch gehenden Badeverkehr. Nach der Eröffnung des Hindenburgdammes Juni 1927 ging auch die Dampferlinie Hoyerschleuse-Sylt ein. Der Hafenverkehr Hoyers erlitt nach der Abtretung gleichfalls beträchtliche Einbuße, einmal durch den überlegenen dänischen Nordseehafen Esbjerg, zum anderen dadurch, daß die Grenze das Lister Tief, die Ausfahrtsstraße des Hafens, durchschneidet.

Die Bedeutung der Stadt Tondern bestand in ihrem ausgedehnten Viehhandel. Der Viehmarkt sammelte das Jung- und Magervieh Nord- und Mittelschleswigs und gab es an die Fettweiden der schleswigschen und z. T. der holsteinischen Marsch weiter. Durch diesen ständigen Handel war die Stadt mit dem deutschen Wirtschaftsleben eng verbunden. Die neue Grenze trennt ohne Rücksicht auf diese alten wirtschaftlichen Beziehungen den Markt und z. T. auch die Aufzuchtgebiete von den Fettweiden der Marsch. Der Landwirtschaft Nordschleswigs ist dadurch eine Umstellung aufgezwungen worden, die sich unter zahlreichen Zwangsversteigerungen und Zusammenbrüchen vollzieht.

Tondern hat jedoch keine Möglichkeit der Umstellung, denn auch ein Teil des Absatzgebietes für den Kleinhandel und für das Handwerk ist durch die Grenze abgetrennt, und Industrialisierung ist inmitten des Agrarlandes nicht möglich. So ist die unmittelbar an der Grenze liegende Stadt mit ihrer deutschen Bevölkerung jetzt ohne Wirtschaftsbasis.

Die Grenzsetzung war aber nicht nur für die Grenzstädte verhängnisvoll, sie zog auch eine wirtschaftliche Schwächung des gesamten abgetretenen Landes nach sich. Die Landwirtschaft Nordschleswigs, die den in den letzten Jahren gewonnenen Absatzmarkt im industriellen und für Agrarprodukte aufnahmefähigen Deutschen Reich verloren hat, fand in dem Agrarstaat Dänemark bereits eine landwirtschaftliche Ueberproduktion vor. Gleichzeitig behinderten die in der Nachkriegszeit gesteigerten Zollschwierigkeiten aller Staaten und die wirtschaftlichen Differenzen Englands mit seinen Kolonien die Absatzmöglichkeiten im Ausland und besonders in dem von Dänemark vor allem belieferten England.

Die Not Nordschleswigs wurde durch „administrative Fehlgriffe in den letzten 10 Jahren, die alle hätten vermieden werden müssen“, [2]) derart gesteigert, daß 1928 plötzlich eine von Dänen und

[1]) „Flensburgs wirtschaftliche und finanzielle Notlage“. S. 19.

[2]) Ernst Schröder „Die nordschleswigsche Sammlungsbewegung“. S. 38. — Ebenda: Nordschleswigs Bevölkerung schuldete

vor 1914:	1919:	1. II. 1928:
105 Mill. Mk.	Schuld durch Kriegskonjunktur gestrichen.	500 Mill. Kr.

Deutschen gemeinsam getragene Aktion, die „Sammlungsbewegung", einsetzte, die wirtschaftliche Forderungen zur Steuerung der Not aufstellte. Dies ist eins der deutlichsten Zeichen, wie sehr die Grenzsetzung eine Zerreißung der wirtschaftlichen Zusammenhänge mit sich brachte. Gleichzeitig zeigt die Sammlungsbewegung aber auch, wie über die Grenze hinweg gemeinsame Kräfte zur Abwehr der Not aus der Grenzbevölkerung erwachsen.

Die kulturellen Schäden sind ebenso groß wie die wirtschaftlichen. Durch die Abtretung wurden etwa 30 000 Deutsche aus dem deutschen Staats- und Volksverband herausgerissen. Ein deutsch-dänischer Vertrag zum Schutze der gegenseitigen Minderheiten wurde dänischerseits abgelehnt. Die dänische Gesetzgebung ermöglicht zwar eine gewisse kulturelle Bewegungsfreiheit, Dänemark hat den Nordschleswigern auch ein Mandat im Reichstag zugestanden, obwohl die erforderliche Mindestzahl von 10 000 Wahlstimmen anfangs nicht erreicht worden ist. [3])

Dennoch ist das Deutschtum in Nordschleswig einem schweren Selbsterhaltungskampf ausgesetzt. Planmäßig werden die durch die wirtschaftlichen Verhältnisse verschuldeten deutschen Bauern aufgekauft, sodaß das Deutschtum an Grund und Boden verliert. Vor der Abtretung waren von dem Grund und Boden Nordschleswigs 54 % in Händen der Deutschen und 46 % im Besitz der Dänen, was allerdings auch für das starke Dänentum im Nordschleswig der Vorkriegszeit spricht. 1922 hatten die Deutschen Nordschleswigs nur mehr 24 %, die Dänen schon 76 %. Mithin waren in zwei Jahren 30 % des Besitzes an Grund und Boden verloren gegangen. [4])

Für die kulturelle Arbeit wirkt sich jetzt das frühere starke Nordwärtsrücken der Deutschen verhängnisvoll aus. Die deutschen Orte Hadersleben, Sonderburg, Augustenburg und Norburg, die zahlreichen verstreuten Deutschen in den ehemals nördlichsten Kreisen des Deutschen Reiches können jetzt nur unter großen Anstrengungen die Verbindung untereinander aufrecht erhalten. Dadurch wird die an sich große Minderheit der Deutschen (30 000 unter 160 000 Einwohnern) in ihrer Auswirkung gehemmt, trotzdem sie lokal oft gute Entfaltungsmöglichkeiten hat. Auch läßt die Grenzöde des Wiedau-Systems einen bedeutenden wirtschaftlichen und damit nachbarlich-kulturellen Verkehr zwischen den Deutschen nördlich und südlich der Grenze nicht aufkommen. Vor allem aber schiebt sich überall die starr abschließende Grenzlinie vor und zerreißt, was die lebendigen Kräfte des Volkes in jahrhundertelanger Kulturarbeit von beiden Seiten in diesem Grenzlande aufgebaut haben.

[3]) **Die Wahlen zum dänischen Folketing in Nordschleswig.**

	Deutsche	Dänen	Sozialdemokraten
1920	7.505	37.814	6.468
1924	7.715	36.175	13.151
1926	10.122	29.771	16.510

[4]) Ernst Schröder „Nordschleswig"

Literatur-Nachweis

Bücher, die ein ") hinter der Zahl haben, enthalten größere Literaturangaben.

1. **Alnor, Karl:** Handbuch zur schleswigschen Frage. Neumünster 1925.
2. — Die Ergebnisse der Volksabstimmung in der ersten und zweiten Zone. Flensburg 1925.
3. — Schleswig-Holsteins Erbe, das Land unserer Väter im geschichtlichen Rückblick. Neumünster 1924.
4. **Andresen, P.:** Wie die Nordsee Land bildet. „Natur und Haus". 1900.
5. **Arends, Fr. R:** Physische Geschichte der Nordseeküste und deren Veränderungen durch Sturmfluten. 2 Bde. Emden 1833.
6. **Bauer, Fr.:** Sozialdemokratie und Selbstbestimmungsrecht der Völker Flensburg 1921.
7. **Boehm, H.:** Nordmark, in „Die deutschen Grenzlande" Berlin 1925.
8. — Europa irredenta. Berlin 1923.
9. **Boelitz, Otto:** Das Grenz- und Auslandsdeutschtum München 1930.
10. **Braesicke, Max:** Die preußischen Dänen. Sonderdr. des Pr. Stat. Landesamtes, Berlin 1911.
11. ") **Brandt, Otto:** Geschichte Schleswig-Holsteins, ein Grundriß. Kiel 1926.
12. — Geistesleben und Politik in Sch.-H. um die Wende des 18. Jh. Berlin 1925.
13. — Das Erwachen des Nationalgefühls, in „Schl.-h Bl." Heft 3, Rendsburg 1922.
14. **Breckwoldt, John:** Die hydrographischen Veränderungen in Schleswig-Holstein. „Schr. d. naturw. V. f. Schl.-H." Bd. 16, 1, Kiel 1914.
15. **Carstensen, Hans:** Dorf- und Flurverfassung im Amte Tondern im 17. u. 18. Jahrhundert. „Zeitschr. d. Ges. f. schl.-h. Gesch." Bd. 54, Kiel 1924.
16. **Dachselt, Martin:** Die Rechtsverhältnisse der fremden Minderheiten in Deutschland. Sonderdr. a. d. Archiv f. Pol. u. Gesch. 1926.

17. **Danckwerth, Caspar:** Neue Landesbeschreibung der zwei Herzogthümer Schleswig und Holstein. Husum 1652
18. **Edert, E.:** Das Problem der deutschen Schule in seiner besonderen Bedeutung für die Nordmark. In „Schl.-h. Bl." Heft 5—7. Rendsburg.
19. **Emeis, Karl:** Waldbauliche Forschungen und Betrachtungen. Berlin 1875.
20. **Engelbrecht, Th.:** Bodenanbau und Viehstand in Schleswig-Holstein, mit Atlas. Kiel 1907.
21. **Falck, Nicolaus:** Beiträge zur Geschichte der schl.-h. Landwirtschaft. Kiel 1847.
22. **Fischer-Benzon, R.:** Die Moore der Provinz Schleswig-Holstein. „Abhdlg d naturw. V. zu Hamburg" Bd. 11, Heft 3, Hamburg 1891
23. **Fürchtenicht-Böning:** Die Bodenverhältnisse des schl.-h. Sandgebietes und ihre Beziehung zur Volksdichte. Diss. Kiel 1913.
24. ") **Geerz, Fr.** Geschichte der geographischen Vermessungen und der Landkarten Nordalbingiens vom Ende des 15. Jahrh. bis zum Jahre 1859 mit Generalkarte. Berlin 1859
25. **Gloy, A.:** Karls des Großen „limes Saxoniae" in Holstein. Zeitschr. „Heimat" Bd 15, 1905.
26. **Gottsche, Karl:** Die Endmoränen und das marine Diluvium in Schleswig-Holstein „Mitt d. Gegr. Ges. z Hamburg" Bd 13/14 Hamburg 1897/98.
27. ") **Graebner, P.:** Die Heide Norddeutschlands Leipzig 1925.
28. **Gruner, H.:** Marschbildungen an der deutschen Nordseeküste. 1913
29. **Gudme, A. Chr.:** Die Bevölkerung der beiden Herzogtümer in früheren und späteren Zeiten Altona 1819.
30. — Schleswig-Holstein, eine statistisch-geographische Darstellung. Kiel. 1833.
31. **Haas, H.:** Studien über die Entstehung der Förden „Mitt. d Min Inst. d. Univ. Kiel"
32. — Warum fließt die Eider in die Nordsee? Kiel 1886.
33. **von Hagen, Otto:** Die forstlichen Verhältnisse Preußens. 2 Bde. Berlin 1894.
34. ") **Hambruch, Paul:** Landeskunde von Schleswig-Holstein. Leipzig 1912
35. **Hansen, G.:** Statistische Mitteilungen über nordfriesische Distrikte „Falcks neues staatsb. Mag." 2. Bd. Schleswig 1835.
36. **Hansen, H.:** Ueber friesische Ortsnamen. Veröff. d. Nordfr. Vereins f. Heimatkunde, Heft 2, Husum 1904/05.
37. **Hansen, J.:** Vollständige Staatsbeschreibung des Herzogtums Schleswig Flensburg 1770.
38. **Hansen, J.:** Die Flurverfassung der Dörfer auf der Insel Alsen im 17. und 18. Jahrhundert. Kiel 1914.

39. **Hansen, Reimer:** Alte Ortsnamen der cimbrischen Halbinsel als Anhalt für die Stammeszugehörigkeit der Bewohner. „Deutsche Erde" Gotha 1902.
40. **von Hauff, Walter:** Die wirtschaftlichen und politischen Aufgaben des Auslanddeutschtums. 1925.
41. ") **Haushofer, Karl:** Grenzen in ihrer geographischen und politischen Bedeutung Berlin 1927.
42. **Hein, H.:** Beiträge zur Siedlungs- und Landeskunde Angelns. Diss. Kiel 1922.
43. **Hinrichs, E.:** Der Geestrand Schleswig-Holsteins „Mitt. d. Geogr. Ges. z. Lübeck" Heft 30.
44. — Lage und Gestalt der Fördenstädte Schleswig-Holsteins. „Zeitschr. d. Ges. f. schl.-h. Gesch." Bd. 49. Kiel.
45. **von Holstein, Max:** Schleswig-Holstein, sein Recht, sein Kampf, seine Hoffnung. Braunschweig 1850.
46. **Horstmann, G.:** Erinnerungen aus verlorenem Land. Bordesholm 1925.
47. **Ingwersen, Peter:** Der § V des Prager Friedens. Flensburg 1919.
48. **Jansen, K.:** Poleographie der cimbrischen Halbinsel. Stuttgart 1886.
49. **Jensen, Chr:** Die nordfriesischen Inseln. Hamburg 1891.
50. **Jensen, H. N. A.:** Versuch einer kirchlichen Statistik des Herzogtums Schleswig. Flensburg 1840/41.
51. **Jessen, Chr. P.:** Gegensätze und Kämpfe der deutschen und dänischen Sprache in Schleswig. Leipzig 1857.
52. **de Jessen, Franz:** Manuel historique de la question du Slesvig. Kopenhagen 1906.
53. **Johannsen, H. M.:** Grenzland Schleswig. Crimmitschau 1926.
54. **Kaftan, Th.:** Erlebnisse und Betrachtungen des ehemaligen Generalsuperinterdenten von Schleswig. Preetz 1914.
55. ") **Keller, Karl:** Die fremdsprachige Bevölkerung im Freistaate Preußen. Sonderdr. d. Pr. Stat. Landesamtes. Berlin 1926,
56. — Die fremdsprachige Bevölkerung in den Grenzgebieten des Deutschen Reiches nach den Ergebnissen der Volkszählung 1925. Mit Atlas. Berlin 1929.
57. — Zur Statistik der Minderheiten in Deutschland. „Stat. Zentralbl." Leipzig 1927.
58. **Kleen, Reimer, Hedemann-Heespen:** Heimatbuch des Kreises Rendsburg. Rendsburg 1922.
59. **Knorr, F.:** Friedhöfe der älteren Steinzeit Kiel 1910.
60. **Knüll, Bodo:** Historische Geographie Deutschlands im Mittelalter. Breslau 1903.
61. **Kock:** Volks- u. Landeskunde der Landschaft Schwansen. Heidelberg 1912.
62. **Köster, Adolf:** Der Kampf um Schleswig. Berlin 1921.

63. **Krebs Norbert:** Deutschland und Deutschlands Grenzen. Berlin 1929.
64. — Die Grenzen des Deutschen Volkstums.
65. **Krumm, J :** Das tragische Moment in der schl.-h. Geschichte. Zeitschr. Nordelbingen, 2. Bd. Flensburg 1923.
66. **Kuss, Chr.:** Ueber die Distrikte zwischen Eider und Schlei. „Falcks Neues Staatsb. Mag." Bd. 3, Kiel 1835.
67. — Versuch einer ausführlichen Naturbeschreibung der Herzogtümer I. Altona 1819/20.
68. ") **Lehmann, Otto:** Das Bauernhaus in Schleswig-Holstein. Altona 1927.
69. **von Lengerke. A.:** Die schl.-h. Landwirtschaft. 2 Bde. Berlin 1826.
70. **Lorentzen, Th.:** Schleswig-Holstein im Mittelalter. In „Unser Volkstum" Hamburg 1925.
71. **von Maack, P. H. K :** Urgeschichte des schl.-h Landes. Kiel 1869.
72. **Mackeprang, M.:** Nordschleswig von 1864—1911. Jena 1212.
73. ") **Mager, Fr.:** Der Abbruch der Insel Sylt durch die Nordsee. Breslau 1927.
74. ") — Die Entwicklungsgeschichte der Kulturlandschaft des Herzogtums Schleswig in historischer Zeit Bd. 1, Breslau 1930.
75. **Martens, Paul:** Morphologie der schl.-h Ostseeküste. Breslau 1927
76. **Martiny, Rud.:** Die Grundrißgestaltung der deutschen Siedlungen. Ergänzungsheft 197 zu Pet. Mitt. Gotha 1928
77. ") **Mejborg, R.:** Das Bauernhaus im Herzogtum Schleswig, übersetzt von Haupt. Schleswig 1896.
78. **Mestorf, J.:** Die Urnenfriedhöfe Schleswig-Holsteins Hamburg 1886.
79. **Meyer, C.:** Ländliche Bauten in Schleswig-Holstein. Lübeck 1914.
80. **Meyersam, Hans:** Der Kampf um die Nordmark München 1928.
81. **Meyn, L.:** Bodenverhältnisse der Provinz Schleswig-Holstein; als Erläuterung zur geologischen Karte herausg. von G. Berendt 1882.
82. **Michelsen, A. L. J.:** Nordfriesland im Mittelalter. „Falcks Staatsb. Mag." Bd. 8, Schleswig 1828.
83. — Von vorchristlichen Cultusstätten in unserer Heimat Schleswig 1878.
84. **Milck:** Die Entwicklung der Verkehrswege in Schleswig-Holstein Bernatzkis Jahrbücher Bd. 2 1885.
85. **Mielke, Robert:** Siedlungskunde des deutschen Volkes. München 1927.
86. **Moritz, W.:** Chronik des Kirchspiels Erfde. Erfde 1924.
87. **Much, R.:** Stammeskunde, Leipzig 1905.

88. **Neuhaus, Joh.:** Die Frage von Nordschleswig im Lichte der neuesten vorgeschichtl. Untersuchungen. Jena 1919.
89. **Niemann, August:** Forststatistik der dänischen Staaten. Altona 1809.
90. — Vaterländische Waldberichte. Bd 1, Altona 1820.
91. **Oldekop, H.:** Topographie des Herzogtums Schleswig. Kiel 1906.
92. **Outzen, N.:** Ueber die dänische Sprache in Schleswig. Kopenhagen 1819.
93. — Untersuchungen über die denkwürdigsten Alterthümer Schleswigs und des Dannewerkes Altona 1826.
94. **Penck, A.:** Ueber politische Grenzen. Berliner Rektoratsrede 1917.
95. ") **Pessler, Wilhelm:** Das altsächsische Bauernhaus in seiner geographischen Verbreitung. Braunschweig 1906.
96. — Der niederdeutsche Kulturkreis. Hannover 1925.
97. **Pfeifer, Gottfr.:** Das Siedlungsbild der Landschaft Angeln. Breslau 1928.
98. **Platzhoff, Rheindorf, Tiedje:** Bismarck und die nordschleswigsche Frage. Berlin 1925.
99. **Raschhofer, Herm.:** DieVolksabstimmungen als völkerrechtliches und soziologisches Problem. In „Volk und Reich", Polit. Monatshefte, Heft 8—9, 1930.
100. **Rhamm:** Urzeitliche Bauernhäuser. Braunschweig 1908.
101. **Rohrbach, Paul:** Das Deutschtum in Nordschleswig In „Deutschtum in Not, die Schicksale der Deutschen außerhalb des Reiches". Berlin 1926.
102. — Deutsches Volkstum als Minderheit. Berlin 1926.
103. **Rosting, Helmer:** Minoritätenschutz durch den Völkerbund. In „Das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen" Heft 8, Berlin 1923
104. **Runge:** Statistik der Moore in Schleswig-Holstein Veröff. v. d. Zentral Moorkommission. Berlin 1880
105. **Sach, Aug.:** Geographie der Provinz Schleswig-Holstein und des Fürstentums Lübeck. Schleswig 1904.
106. — Das Herzogtum Schleswig in seiner ethnographischen und nationalen Entwicklung. 3 Bde. Halle 1896, 99, 1907.
107. **Sering, M.:** Erbrecht und Agrarverfassung in Schleswig-Holstein auf geschichtlicher Grundlage. Berlin 1908.
108. **Schäfer, Dietr.:** Deutschtum und Ausland. Berlin 1926.
109. — Die Grenzen deutschen Volkstums. Berlin.
110. **Schiemann, Paul:** Volksgemeinschaft und Staatsgemeinschaft. In „Nation u. Staat". 1. Jg. Sept. 1927.
111. **Schleiden, Chr.:** Das wahre Verhältnis Schleswigs zu Dänemark. 1815.

112. **Schmidt-Petersen:** Die Orts- und Flurnamen Nordfrieslands. Mit Atlas. Husum 1925.
113. — Die Orts- und Flurnamen der Insel Föhr. Husum 1925.
114. **Schmidt-Wodder:** Dänemark empfiehlt sich als Schutzherrn. Tondern 1924.
115. — Das Selbstbestimmungsrecht der Völker in seiner Einwirkung auf das geistige Leben in Kirche und Schule. 1914.
116 — Ethische Fragen und Kulturprobleme in Nordschleswig. Lunden 1901.
117. — Wir Deutschen als Volk. In „Nation u. Staat" 1 Jg. Sept. 1927.
118. **Schriewer, Franz:** Büchereiprobleme als Kulturpolitik an der Grenze. „Mitt. d. V. z. Verbr guter volkstüml Schriften" No. 7, Berlin.
119. **von Schröder, J.:** Topographie des Herzogtums Schleswig Oldenburg 1854.
120. **Schröder, Ernst:** Das Ringen um Schleswig. Heimatschr. d. Schl.-H Bundes. Heft 16. 1926.
121. — Die nordschleswigsche Sammlungsbewegung. Rendsburg 1928.
122. — Nordschleswig Taschenbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, Heft 13, Berlin 1930.
123. — Der Kampf um die deutsche Nordgrenze. In „Der Kampf um die deutschen Grenzen" Berlin 1925.
124. **Schröder, Nis Ankjar:** Die Nationalitäts- und Sprachverhältnisse des Herzogtums Schleswig bis 1864. Itzehoe 1918.
125. **Thorn, Ed.:** Die erste Teilung Schleswigs 1918—20. Hamburg 1921.
126. **Tiedje, Joh.:** Die deutsche Note über Schleswig. Berlin 1920.
127. — Die Zustände in Nordschleswig. Marburg 1905.
128. — Die Abstimmung in Schleswig. In „Volk und Reich" Pol. Monatshefte. Heft 8—9, 1930.
129. **Tonn:** Die Flurnamen als Quellen der Heimatkunde. Zeitschr. „Heimat" Bd. 15, Kiel 1905.
130. **Vogel, W.:** Das neue Europa und seine historisch-geographischen Grundlagen Leipzig 1923.
131. **Wahnschaffe, F.:** Ueber die Entstehung der Förden Schleswig-Holsteins. Sonderdr. d. Jahrb. d. Pr. Geolog. Landesanst. Berlin 1912.
132. — Geologie und Oberflächengestaltung des norddeutschen Flachlandes Leipzig 1923.
133. **Weber, C.:** Die Moore Schleswig-Holsteins. Zeitschr. „Heimat" 3 Jg. Kiel 1893.
134. ") **Wegemann, G.:** Schriftenverzeichnis zur physischen Landeskunde von Schleswig-Holstein. Kiel 1922.

135. — Die Volkszahl Schleswig-Holsteins seit dem Mittelalter. Zeitschr. d. Ges. f. schl.-h. Gesch. 47. Bd. Kiel 1917.
136. **Weise, O.:** Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Berlin 1917.
137. **Wetzel, W.:** Geologischer Führer durch Schleswig-Holstein, Berlin 1929
138 **Wilser, L.:** Die Wanderungen der Angeln und die Ortsnamen auf --leben „Deutsche Erde" 1904.
139. **Winkler, Wilh.:** Die Bedeutung der Statistik für den Schutz der nationalen Minderheiten. Berlin 1923.
140. — Statistisches Handbuch für das gesamte Deutschtum Berlin 1927.
141. **Woldstedt, Paul:** Beiträge zur Morphologie von Nordschleswig. Diss. Göttingen 1913.
142. **Wolf, Gustav:** Das norddeutsche Dorf München 1923.
143. **Wolff, Wilh.:** Erdgeschichte und Bodenaufbau Schleswig-Holsteins. Hamburg 1919.

Anonyme Schriften (nach dem Erscheinungsjahr geordnet).

144. Materialien zur Statistik des dänischen Staates. 1784
145. Volkszählung in Schleswig-Holstein. Kopenhagen 1836.
146. Reisen durch die Herzogthümer Schleswig und Holstein im Jahre 1702. Falcks Staatsb. Mag. 2. Jg. Kiel 1843.
147. Festschrift zur 11 Versammlung deutscher Land- und Forstwirte in Kiel. Hamburg 1847.
148. Die Abtrennung Nordschleswigs, ein Verbrechen an der deutschen Nation. Flugschrift 1848.
149. Die sprachlichen und staatlichen Verhältnisse des Herzogtums Schleswig. Leipzig 1849.
150. Die Verhandlungen der schleswigschen Ständeversammlung 1856/57. Weimar 1857.
151. Das gute deutsche Recht Schleswig-Holsteins. Stuttgart 1864.
152. Schwarzbuch über die dänische Mißregierung. Kiel 1864.
153. Deutsche Bewegung in Schleswig-Holstein. Leipzig 1884.
154. Nordschleswig und dessen Bewohner. Berlin 1891.
155. Schleswig und die Abstimmung 1920. Sammelband der Pr. Staatsbibl.
156. Bekanntmachungen der Internationalen Kommission für Schleswig. 1920.
157. Die sprachlichen Verhältnisse in Schleswig, von einem Schleswiger. Flensburg 1922.
158. Deutsche Arbeit in Nordschleswig. 1923.
159. Die deutschen Minderheiten in Nordschleswig. Kopenhagen 1924 (von dänischer Seite)
160. Die deutschen Minderheiten in Nordschleswig. Schleswig 1925 (deutsche Antwort)

161. „Schleswig-Holstein-Heft" der „Tat", Jena 1924, Märznummer.
162. Minderheitenrechte in Nordschleswig. 1925.
163. Die Regelung der Minderheiten-Schulverhältnisse in Schleswig-Holstein. Denkschrift. Rendsburg 1925.
164. Flensburgs wirtschaftliche und finanzielle Notlage nach der Abtretung Nordschleswigs. Denkschr. des Magistrats der Stadt Flensburg. Flensburg 1928
165. Das Grenzbüchereiwesen, Berichte der Zentrale für Nordmarkbüchereien für die Jahre 1923-24, 1925-26, 1929-30.

---

166. Die Gemeinden und Gutsbezirke des Preußischen Staates Bd. 7, Provinz Schleswig-Holstein Berlin 1874.
167. Gemeindelexikon für das Königreich Preußen
für die Jahre 1885 Berlin 1888.
1895. „ 1898
1905 „ 1908.
168. Gemeindelexikon für den Freistaat Preußen, Band IX. Provinz Schleswig-Holstein, Volkszählung 1925 Berlin 1930.
169. Gemeinden und Gutsbezirke des Abstimmungsgebietes Nordschleswig. 1920.
170. Die von Preußen abgetretenen Gebiete. Handbuch der Plankammer des Pr. Stat. Landesamtes Berlin 1922.
171 Die Akten des Pr. Stat Landesamtes für die Volkszählungen der Jahre 1890, 1895, 1900. 1905, 1910.
172. Das Veränderungsbuch der Plankammer des Pr Stat. Landesamtes.
173. Der Friedensvertrag zwischen Deutschland und den Alliierten und Assoziierten Mächten, im Auftrage des Auswärtigen Amtes. Charlottenburg 1919

An **Zeitschriften** wurden eingesehen:

Deutschtum im Ausland, Berlin.
Das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen, Schriftenreihe des Ausschusses für Minderheitenrecht.
Der Schleswig-Holsteiner.
Deutsche Arbeit, Prag.
Deutscher Volkskalender für Nordschleswig, Tondern.
Deutsche Erde, Gotha.
Die Heimat, Kiel.
Grenzschau der Reichszentrale für Heimatdienst.
Nordelbingen.
Schleswig-Holsteinische Heimat.
Schleswig-Holsteinisches Jahrbuch, Kunstkalender, Hamburg.
Zeitschrift der Ges. für schleswig-holst. Geschichte, Kiel.

Karten-Nachweis

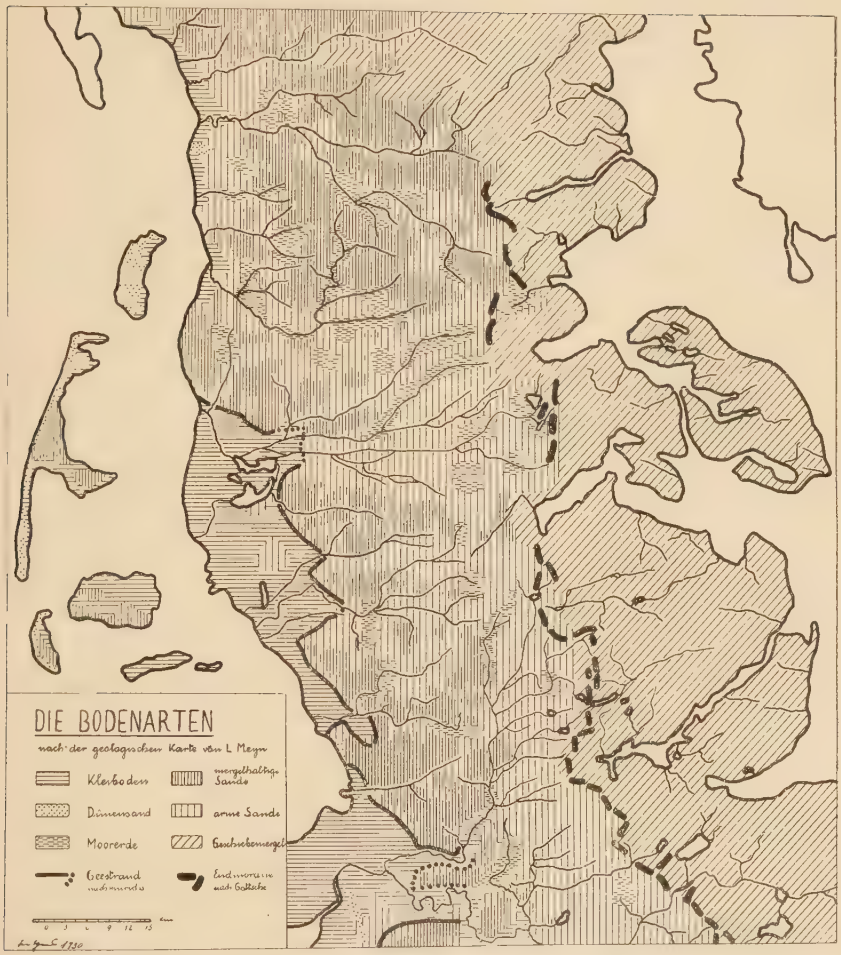
1. **Bogens:** Eiderstedt 1140.000. 1861.
2. **Bull, Ad.:** Kort over Danmark med Hertugdom Slesvig. 6 Blatt 1 : 384.000. Kopenhagen 1857.
3. **Engelbrecht, Th.:** Atlas zu „Bodenanbau und Viehstand in Schleswig-Holstein“ Kiel 1907.
4. **Engelhard:** Schleswig-Holstein. 1 : 600.000 1864.
5. **Feddersen:** Hattstedter Koog. 1 : 22 800. 1768
6. **Fischer, A.:** Europas neue Staatengrenzen. 1 : 750 000. Wien 1919.
7. **Flemming, C.:** Schleswig. 1 : 480.000. 1848.
8. **Geerz, Fr.:** Generalkarte von Schleswig-Holstein. 1 : 450.000 1859.
9. — Eider, Schlei, Treene. 1 : 450.000. 1860.
10. — Karte zur Uebersicht der Volks- und Kirchensprachen im Herzogtum Schleswig. Eutin 1838.
11. **Gliemann:** Kort over Flensborg. 1 : 240.000. 1828.
12. **Graf, C.:** Dorfschaften Jels, Sollerup usw. 1 : 20 000. 1850.
13. — Dorfschaften Jagel, Oberselk usw. 1 : 20.000. 1850.
14. **Haase-Assmann:** Reliefenergie in Schleswig. 1 : 200.000. Geogr. Institut Berlin 1927.
15. **Haberlandt, Arthur:** Völkerkarte von Europa 1 : 750.000. Wien 1918.
16. **Harms, H.:** Heimatatlas von Schleswig-Holstein. 1 : 300.000 1926.
17. **Homannio:** Slesvicensis ducatus. 1 : 305.000. 1722.
18. **Homanns Erben:** Slesvicensis ducatus. 1 : 315.000. 1807.
19. **Lange, Fr.:** Das ganze Deutschland soll es sein! Berlin.
20. **Liebenow, W.:** Spezialkarte von Schleswig-Holstein. 1 : 300.000. 1860.
21. **Longerich:** Spezialkarte von Alsen. 1 : 120 000. 1849.
22. **von Mansa, J.:** Kort over Danmark, 2. Gruppe. Kort over Nørrejylland, 18 Blätter. 1 : 160.000. Kopenhagen 1858/63.
23. — Kort over Als. 1 : 81 250. 1851.
24. **Meisner:** Karte des Dannewerks. 1 : 450.000. Zeitschr. f. Ethnographie. 1904.
25. **Meyer, Joh.:** Karten zu Caspar Danckwerth „Neue Landesbeschreibung“ Husum 1652.
26. **Meyn, L.:** Geologische Uebersichtskarte der Prov. Schleswig-Holstein. 1 : 300.000. Berlin 1881.
27. **Olsen:** Sønderjylland. 1 : 240,000.

28. **Schmidt-Petersen:** Atlas zu „Die Orts- und Flurnamen Nordfrieslands“ Husum 1925.
29. **Schmidt, J.:** Karte der Orts- und Flurnamen auf Föhr. Husum 1922.
30. **Schreiber, A.:** Herzogtum Schleswig. 1 : 275.000. 1829.
31. **Sievers, H.:** Heimatatlas von Schleswig-Holstein. 1926
32. **Visser:** Slesvicensis ducatus. 1 : 306.000. 1680.
33. **Weiland, C. F.:** Die königlich-dänischen Herzogtümer Schleswig-Holstein und Lauenburg. 1 : 445.000. Weimar 1843.
34. **Winkler, W.:** Sprachenkarte von Mitteleuropa. 1 : 1.500 000. Wien 1921.

35. Amrum. 1 : 50 000. 1750.
36. Broacker. 1 : 20 320. 1849.
37. Dänisch Wohld. 1 : 40.000. 1850
38. Insel Föhr. 1 : 40.000. 1824.
39. Haderslevs Omegn. 1 : 20 000. 1823.
40. Nordfriesische Küste. 1 : 40.000. 1825.
41. Nord- und Südschleswig, topographisch. 2 Blatt. Hamburg 1848.
42. Kaart over Slesvig Fastland 1 : 120.000. 1857.
43. Herzogtum Schleswig-Holstein und Lauenburg. 1 : 450,000. Lübeck 1847.
44. Das Grenzbüchereiwesen in Schleswig, (Karte) Flensburg.
45. Das deutsche Grenzbüchereiwesen in der Nordmark und im abgetretenen Gebiet. (Karte)
46. Die Ergebnisse der Abstimmung 1920, bearbeitet in der Kartographischen Abteilung des Pr Stat. Landesamtes. 1 : 300.000.

47. Königlich Preußischer Generalstab: Topographische Karte vom südlichen Teil des Herzogtums Schleswig. 4 Blatt. 1 : 100.000. Berlin 1864.
48. Karte des Deutschen Reiches. 1 : 100.000. Blatt 5, 6, 7, 11—14, 20—24, 35—39, 55—58, 79—82.
49. Karte des Deutschen Reiches. 1 : 200.000. Blatt: 3, 4, 8, 9, 10, 22, 23.
50. Karte des Gewässernetzes und der Isohypsen (Morphologische Karte 1 : 200.000) Blatt: 3, 4, 8, 9, 10, 22, 23.
51. Meßtischblätter 1 : 25.000
    Blatt: 14—16, 21 25, 33—40, 50—58, 70—79. 91—102, 122—133, 158—169, 199—210, 244—254, 295—305, 352—362, 417—427, 488—497.
52. Generalstabens Kort over Danmark. 1 : 100.000.
53. Maalebordsblade Generalstaben. 1 : 20 000.

Der deutsch-dänische Grenzsaum Karte 1

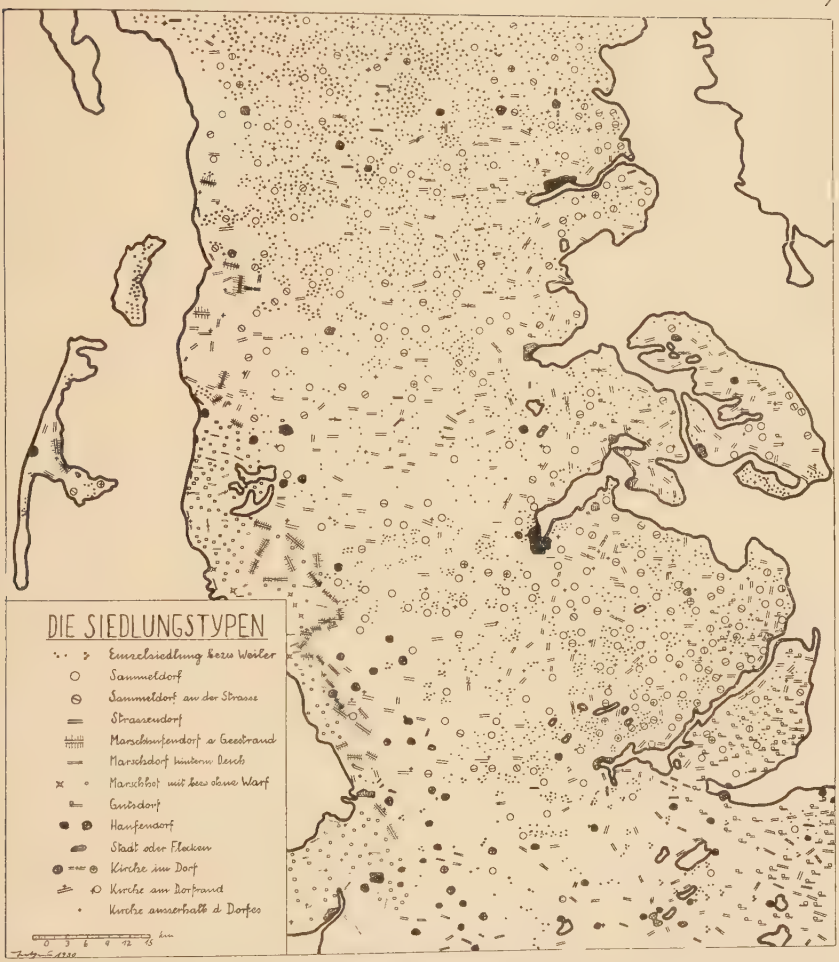


Der geologische Aufbau des Landes (s. S. 4 fg.) ist ebenso wie die Anordnung der Bodenarten (s. S. 7 fg.) eine Folge der Vereisungen. Die große Geschiebemergelplatte im Osten, von den in der Stoßrichtung der Vereisung verlaufenen Förden gegliedert, wird durch die Endmoränen im Westen abgeschlossen. Ihre Ablagerungen, ausgewaschene arme Sande, überdecken die Grundmoräne einer früheren Vereisung, von der nur noch die mergelhaltigen Sande der Geest und der Geestrand im Westen künden. Weite Moore begleiten hier das unregelmäßige Flußsystem, dessen Entwässerung durch die Rückstauungen des nahen Meeres häufig unterbrochen wird. Der Westen des Landes und die Inseln sind größtenteils alluviale Meeresablagerungen (Kleiboden), auf die Dünen aufgeweht sind.

Der deutsch-dänische Grenzsaum Karte 2

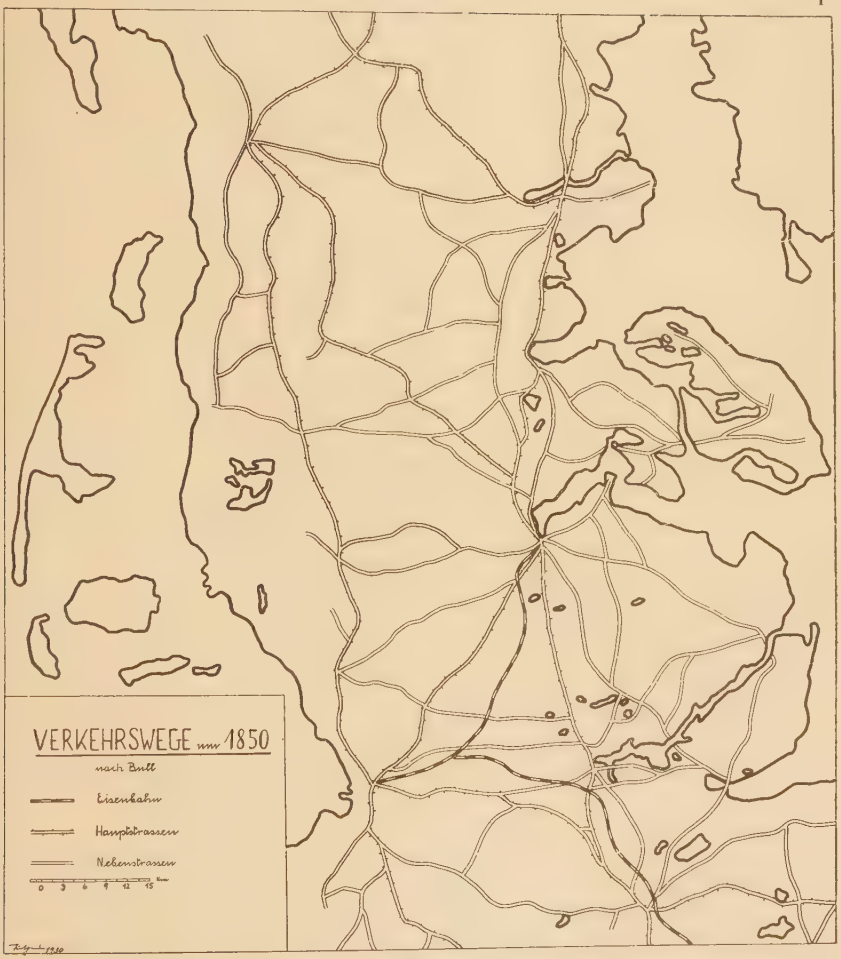
Die Abstufung der Höhen folgt dem geologischen Aufbau des Landes. Diese Karte zeigt, wie die Geschiebemergelplatte im Osten mit ihrem unruhigen Relief der Geest gewissermaßen aufgesetzt ist. Vor der Geest im Westen liegt die niedere Marsch, in der Höhe von unter 10 m. Diese Höhenschicht greift jedoch weit über das Gebiet der Marsch ins Land, weil die großen Talrinnen (s. S. 6) und die Moore die sonst höhere Geest auflösen. Dadurch entstehen Schwächezonen, ständig feuchte Niederungen, die wie die Eiderlinie oder wie die Schlei-Treene-Linie das Land politisch gliedern halfen. (s. S. 17 fg.)

Der deutsch-dänische Grenzsaum Karte 3



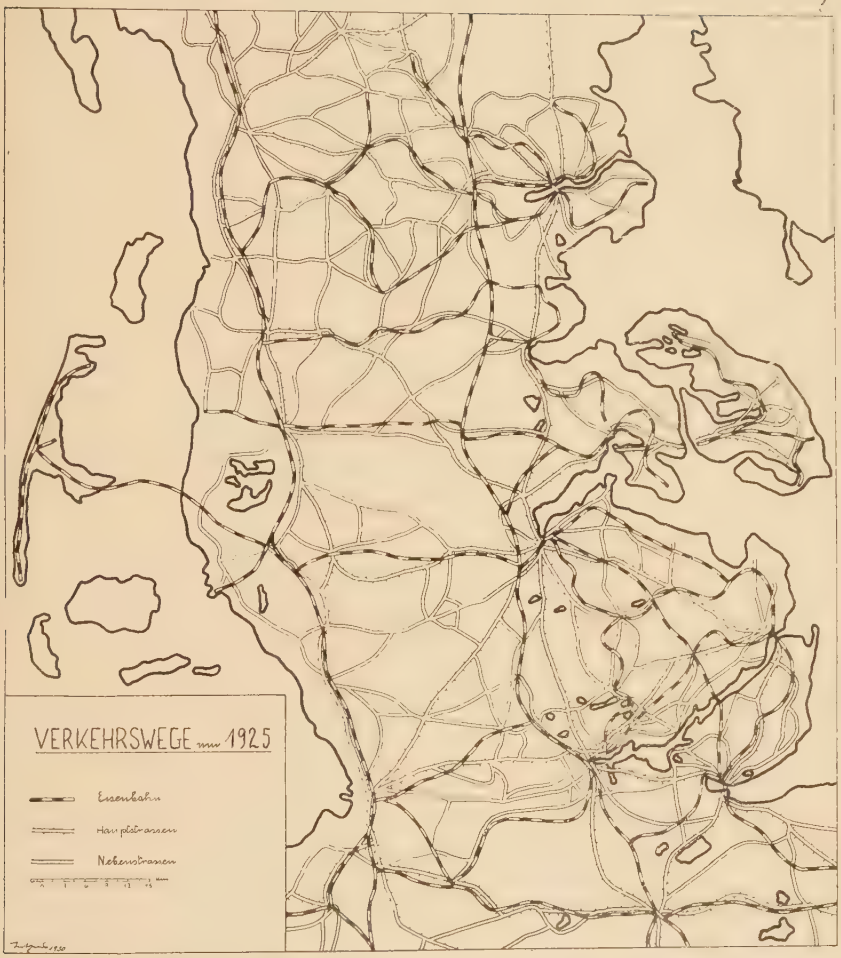
Die Karte der Siedlungstypen läßt das Gebiet der Friesen mit ihren Marschhufendörfern und Marschhöfen als völlig geschlossenes, an den Geestrand angelehntes Kulturgebiet erkennen. (s. S. 12 fg.) Das übrige Land wird von der Einzelsiedlung und ihren Abarten beherrscht, wenngleich ihre Entstehungsart verschieden ist. Vom Süden dringen das deutsche Haufendorf und Gutsdorf vor, ohne jedoch die Schlei-Treene-Linie wesentlich zu überschreiten. Auffällig ist die schwache Besiedlung im Wiedau-System und zwischen Schlei und Eider.

Der deutsch-dänische Grenzsaum Karte 4



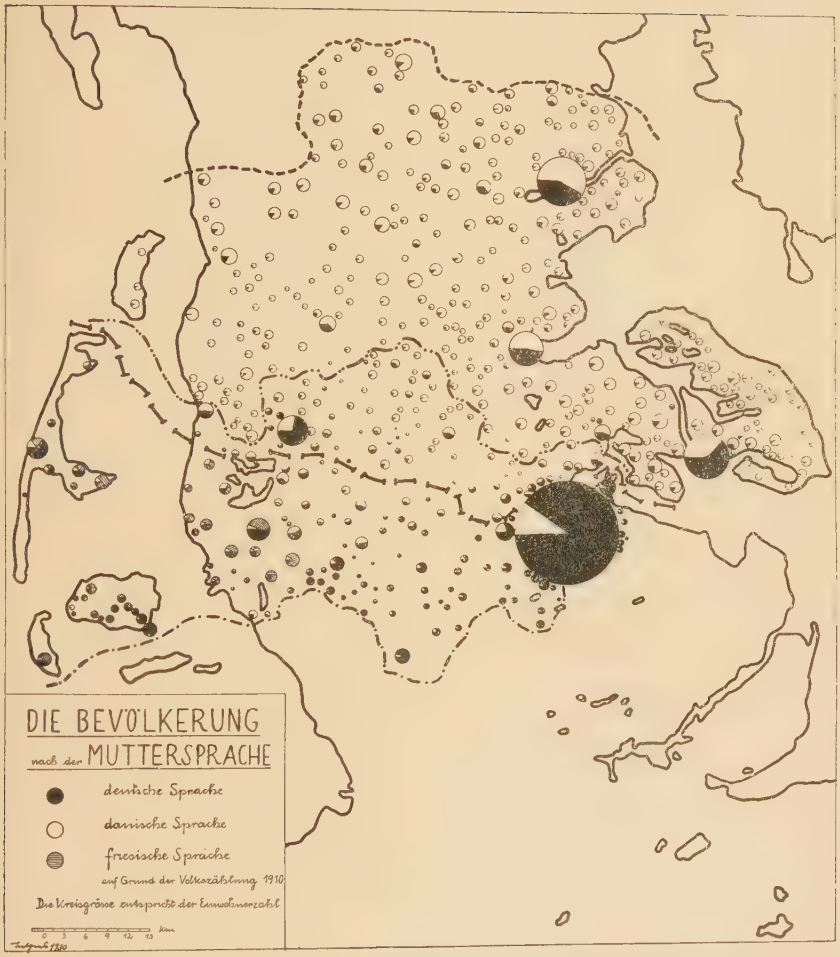
Die Hauptachsen des Verkehrs gingen in der dänischen Zeit einmal vom inseldänischen Gebiet über Flensburg südwestlich nach Husum, zum anderen in Nordsüd-Richtung von Jütland nach Hamburg. Die Hauptknotenpunkte lagen im Osten, während im Westen und in der Mitte große verkehrstote Zonen entstanden. Vor allem ist die Zone vom Gotteskoog-See bis zur Flensburger Förde (Wiedau-System) zu beachten (s. S. 25).

Der deutsch-dänische Grenzsaum Karte 5



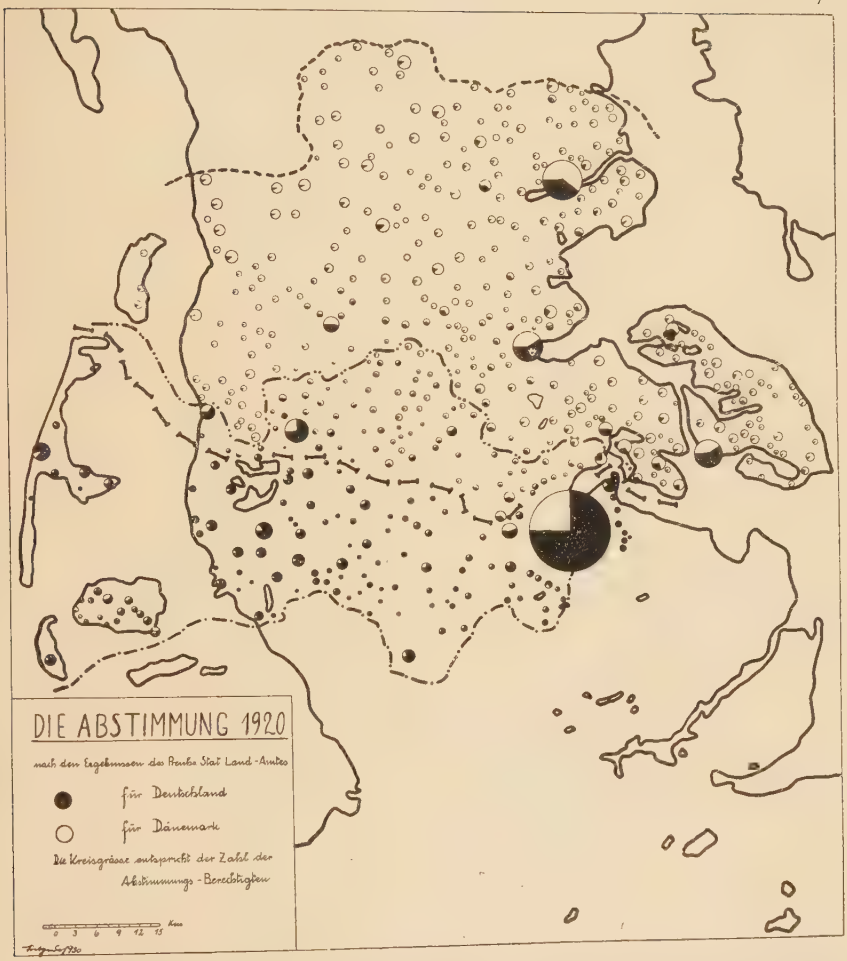
Die Einbeziehung Schleswig-Holsteins in die Wirtschaft des Deutschen Reiches hat die NO-SW-Achse des Verkehrs aus ihrer früheren Bedeutung verdrängt, dagegen die NS-Achsen verstärkt. Die wirtschaftliche Belebung brachte einen allgemeinen Ausbau des Verkehrsnetzes, ohne daß jedoch die tote Zone des Wiedau-Systems überwunden wurde. Dadurch blieben die nördlich lebenden Deutschen vom geschlossenen deutschen Volksgebiet verkehrsgeographisch abgeschlossen und konnten sich nur schwer gegen den verstärkten Vorstoß des Dänentums behaupten (s. S. 25 fg.).

Der deutsch-dänische Grenzsaum Karte 6



Die gemeindeweise Auszählung nach der Muttersprache zeigt (s. S. 28 fg.) das Land im Wiedau-System nördlich bis zur Tiedje-Linie als sprachliches Mischgebiet. Nördlich davon hatte das Deutschtum kaum an Boden gewonnen, abgesehen von den großen Minderheiten in den Städten, den Garnisonen und den Zollstationen an der alten Grenze. Diese Minderheiten waren aber durch einen Wall völlig dänischer Landbevölkerung, der im breiten Saum von Röm bis Alsen das Land überspannte, kulturell abgeschnürt.

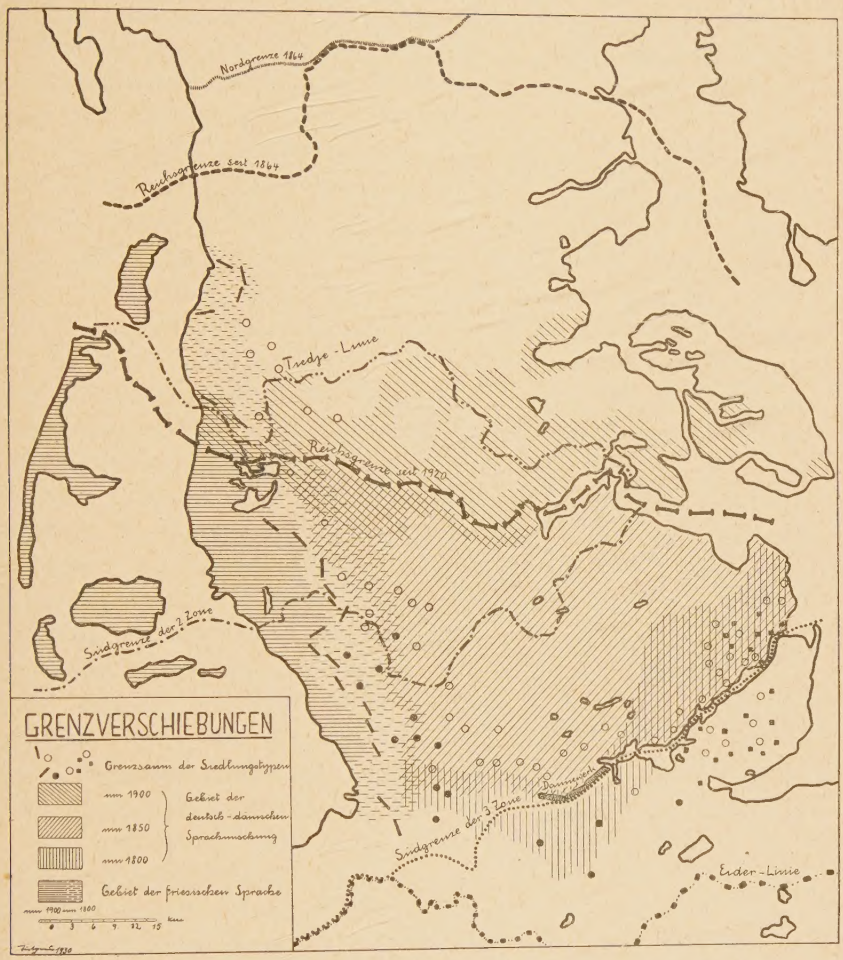
Der deutsch-dänische Grenzsaum Karte 7



Die gemeindeweise Auszählung der Volksabstimmung über den Grenzverlauf 1920 (s. S. 28 fg.) gab Deutschland einen berechtigten Anspruch bis zur Tiedje-Linie, der aber von den alliierten Mächten verworfen wurde. Als Grenze wurde infolge der en-bloc-Abstimmung die vorher festgesetzte Südgrenze der 1. Zone anerkannt, die ca. 35 000 Deutsche an Dänemark wies gegenüber ca. 4000 Dänen südlich der Grenze.

Die heutige Grenze verläuft durch die solange unbeachtet gebliebene Oedzone des Wiedau-Systems.

Der deutsch-dänische Grenzsaum Karte 8



Die Karte der Grenzverschiebungen bringt alle Linien und Säume, die im Laufe der Jahrhunderte Grenzcharakter getragen haben oder tragen sollten, zur Darstellung (s. S. 17 fg.). So kommt im Auf und Ab der geographischen und kulturellen Beziehungen der Grenzbevölkerung die starke Veränderlichkeit der Staatsgrenzen zum Ausdruck, woraus die kulturelle und politische Verpflichtung erwächst, die Not der Minderheiten durch eine neue Grenzauffassung zu überwinden (s. S. 30 fg.).

Lebenslauf.

Am 30. Dezember 1902 wurde ich, Wilhelm Karl Johannes Tietgens, als Sohn des Gastwirts Wilhelm Tietgens † und seiner Ehefrau Louise, geb. Schlichting †, in Dorbek (Kreis Rendsburg) geboren Ich bin preussischer Staatsbürger und ohne Konfession

Ich besuchte drei Jahre die Volksschule in Rendsburg, sechs Jahre die Städtische Knaben-Mittelschule in Rendsburg und ein Jahr die Realschule in Schleswig, von der ich Ostern 1919 mit der Obersekunda-Reife abging. Nach dreijähriger Lehrzeit in der Maschinenbau-Abteilung der Werft »Nobiskrug« in Rendsburg habe ich weitere drei Jahre als Arbeiter in den verschiedensten Betrieben und Orten Deutschlands gearbeitet. Dann besuchte ich den Arbeiter-Abiturienten-Kursus an der Karl-Marx-Schule in Berlin-Neukölln, wo ich dank der intensiven Arbeit besonders der Herren Studienräte Böthge und Marquardt Ostern 1926 das Reifezeugnis der deutschen Oberschule erhielt.

Mein Studium führte mich von Berlin über Wien, Heidelberg und Kiel (je ein Semester) wieder nach Berlin. Im zweiten Semester wurde ich Mitglied der „Studienstiftung des Deutschen Volkes-Dresden", wodurch mein Studium finanziell sichergestellt war. Ich studierte Geographie bei den Herren Professoren Dr. Belowsky, Panzer, Penk, Krebs, Rühl, Vogel, Wegemann; Geschichte bei den Herren Professoren Dr. Brandt, Dopsch, Hartung, Hoppe und bei Fräulein Dr. v. Ranke; Staatswissenschaft bei den Herren Professoren Dr. Adler, Cunow, Lederer, Mannheim, Radbruch, Sombart; Philosophie und Pädagogik bei den Herren Profossoren Dr. Dessoir, Flitner, Köhler, Rupp, Spranger.

Die vorliegende Arbeit wurde wesentlich gefördert dadurch, daß mir Herr Oberregierungsrat Dr. Keller vom Preuss. Stat. Landesamt freundlichst Zutritt zu den Archiven gestattete und die Angestellten der Abteilung „Volkszählung" das vielseitig zerstreute handschriftliche Material für mich hervorsuchten. Leider konnten die gemeindeweise durchgeführten Statistiken über die Muttersprache und eine darauf aufgebaute Karte im Maßstab 1 : 100 000 wegen der großen Kosten nicht gedruckt werden. Beides ist aber in der Gesamtbetrachtung und in den Karten ausgewertet worden. Die Drucklegung der Arbeit, die als Buch im Verlag der Nordschleswigschen Zeitung in Apenrade erschienen ist, wurde durch die Unterstützung des Auswärtigen Amtes der Reichsregierung ermöglicht, wofür ich Herrn Regierungsrat Cohn von der Pressestelle des Auswärtigen Amtes und Herrn Ernst Schröder von der Grenzstelle Nord in Flensburg besonders verpflichtet bin.

Allen Genannten sei auch an dieser Stelle für ihre Hilfe und freundliche Bemühung gedankt.